Brockauer Zeitung

Zeitung für den Landkreis Breslau

Bezugspreis einschließlich Abtrag wöchentlich 28 Pfg., monatlich 1,15 Mk. Erscheint Dienstag, Donnerstag und Sonnabend mittag. Der Bezug gilt als fortbestehend, wenn nicht 14 Tage vor Beginn des Monats derselbe gekündigt wird. Bei höherer Gewalt oder Betriebsstörung kann in Anspruch auf Lieferung der Zeitung oder auf Rückzahlung des Bezugspreises nicht zugestanden werden.

Veröffentlichungsblatt für die Stadt Brockau

Anzeigenpreise: Für die einspaltige Millimeterhöhe (46 mm breit) 5 Pfg Anzeigen im Textteil mm 15 Pfg. Preisliste Nr. 2. Nachlässe Staffel E Für das Erscheinen der Anzeigen gelten die „Allgemeinen Geschäftsbedingungen im Anzeigenwesen". Gerichtsstand für alle Zahlungen ist Breslau. Hauptschriftleitung: Johannes Dodeck, Brockau, Bahnhofstraße 12. — Verantwortlich für den Anzeigenteil: Johannes Dodeck, Brockau, Bahnhofstraße 12. —

Druck und Verlag von Ernst Dodeck's Erben, Brockau, Bahnhofstr. 12. Fernsprecher Breslau 53281. Postscheckkonto Breslau 10795

Nr. 146 — Brockau, Donnerstag, den 7. Dezember 1939 — 39. Jahrgang

Verpflichtung

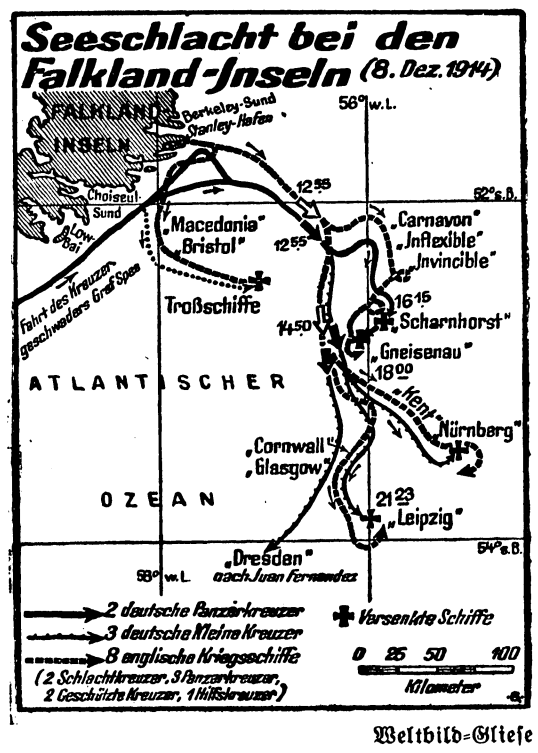
Vor 25 Jahren kämpfte das deutsche Ostasiengeschwader seinen letzten heldenhaften Kampf. 4½ Monate lang hatte Graf Spee mit seinen Auslandskreuzern — „Scharnhorst", „Gneisenau", „Nürnberg", „Leipzig" und „Dresden" — den Stillen Ozean in seinem Bann gehalten. Unerwartet erschien er überall, griff an, siegte und verschwand. Niemand wußte, woher und wohin. Die Bestürzung in England erreichte ihren Höhepunkt, als das deutsche Geschwader am 1. November 1914 in den südamerikanischen Gewässern bei Coronel die ihm entgegengeschickten britischen Kriegsschiffe bis auf wenige Einheiten, die ihr Heil in der Flucht suchten, vernichtete. Der Nimbus, mit dem sich Britannien seit Jahrhunderten umgeben hatte, war plötzlich zerstört, und der ganzen Welt wurde offenbar, daß die britische Flotte nicht mehr unumschränkter Herr auf den Meeren war. Unter dem Druck dieser Tatsache schickte die britische Admiralität ihre schwersten und neuesten Großkampfschiffe in den Südatlantik, um mit erdrückender Uebermacht den Gegner niederzukämpfen. So kam es zur Schlacht bei den Falkland-Inseln am 8. Dezember 1914, bei der es einer vierfachen englischen Uebermacht gelang, die deutschen Schiffe nach heldenhafter Gegenwehr zu überwinden.

Auf diesen Erfolg konnte die britische Admiralität allerdings nicht stolz sein; denn die von ihr in den Kampf geschickten modernsten Schlachtkreuzer waren den deutschen Schiffen an Geschwindigkeit, Panzerung und Bestückung weit überlegen. Während die 21-Zentimeter-Geschütze auf den deutschen Panzerkreuzern „Scharnhorst" und „Gneisenau" nur über 13,5 Kilometer reichten und ihre Mittelartillerie sogar erst bei 12,5 Kilometer in Einsatz gebracht werden konnte, hielten sich die beiden englischen Großkampfschiffe „Invincible" und „Inflexible" mit ihren 30,5-Zentimeter-Geschützen in einer für das deutsche Geschwader unerreichbaren Entfernung von 16 Kilometern. So erfüllte sich das Schicksal der tapferen deutschen Kreuzer. Mit wehender Kriegsflagge versanken „Scharnhorst" und „Gneisenau" in den Fluten des Stillen Ozeans, nachdem sie in einem furchtbaren Feuerorkan bis zum letzten Geschütz heldenhaften Widerstand gegen einen zahlenmäßig weitaus überlegenen Feind geleistet hatten. Mit dem Admiral und seinen beiden Söhnen starben noch 112 Offiziere und 2200 deutsche Seeleute den Heldentod. Ein halbes Jahr später wurde an der brasilianischen Küste die Leiche eines deutschen Matrosen vom Meere angetrieben. Sie war an eine Kartuschenbüchse für eine 21-Zentimeter-Granate angebunden. Als man die Büchse öffnete, fand man in ihr die Kriegsflagge der „Scharnhorst", die der Matrose mit seinem Leben vor dem Feinde zu retten versucht hatte. Zwar sein Leben hat er nicht zu retten vermocht, wohl aber die Flagge, der er die Treue geschworen hatte. Ein Heldenschicksal von erschütternder Größe.

Trotz ruhiger See versuchte keines der feindlichen Schiffe eine Rettung der Ueberlebenden der „Scharnhorst" Erst als die „Gneisenau" dem Flaggschiff des Admirals Graf Spee in die Fluten folgte, versuchten die Engländer eine Rettung der Ueberlebenden. Ebenso rücksichtslos und brutal verhielten sich die Engländer bei der Niederkämpfung des Kleinen Kreuzers „Leipzig". Als das Wrack schon ohne Ruder trieb, schossen die Engländer in die im Wasser treibenden Ueberlebenden hinein und in den Trümmerhaufen, weil die Flagge nicht gestrichen wurde. Nur 18 Ueberlebende entgingen der englischen Wut. Auch gegenüber dem Kreuzer „Nürnberg" vollbrachte der Feind ein besonderes Heldenstück, indem er aus nur drei Kilometer Entfernung seine ganze Artillerie auf das Wrack jagte und zwischen die im Wasser schwimmenden Ueberlebenden. Aber trotzdem: das Schiff ging unter, während inmitten einer Gruppe von Mannschaften, an einer Stange hochgehalten, die deutsche Kriegsflagge wehte. Als einziges Schiff entkam der Kreuzer „Dresden" seinen Verfolgern. Vier Monate später wurde er in chilenischen Gewässern von den englischen Verfolgern unter Bruch der Neutralität zusammengeschossen.

Das Verhalten der britischen Marine in der Schlacht bei den Falkland-Inseln entspricht voll und ganz dem englischen Charakter, wie er sich auch jetzt wieder in seiner ganzen Niedrigkeit zu erkennen gibt. Wo die Engländer sich in der Uebermacht fühlen, gehen sie mit skrupelloser Brutalität vor, ohne auf die Gesetze der Menschlichkeit auch nur im geringsten Rücksicht zu nehmen. Schiffbrüchige Matrosen, die nichts anderes als ihre Pflicht getan haben, wurden ohne Gnade und Barmherzigkeit zusammengeschossen und ihrem Schicksal überlassen. Wenn aber die stolze englische Flotte sich vor deutschen Angriffen nicht mehr sicher fühlt, dann zieht sie sich feige in ihre Schlupfwinkel zurück. So war es während des Weltkrieges, und wenn sie sich wie bei Skagerrak doch einmal aus ihrem Versteck hervorwagte, so wurde sie durch die vernichtende Wirkung der deutschen Artillerie, ihre Zielsicherheit und ihre Sprenggewalt schwer aufs Haupt geschlagen. Auch heute sind unter dem Druck der deutschen U-Boot- und Fliegerangriffe die Schiffe Ihrer Majestät eiligst aus der Nordsee geflüchtet, so daß die deutsche Flotte in diesem Raume die Seeherrschaft völlig an sich gerissen hat und darüber auch im Atlantik bis tief in die südamerikanischen Gewässer das Feld beherrscht.

Wenn wir heute des heldenhaften Kampfes der deutschen Auslandskreuzer gedenken, so blicken wir mit Stolz auf den Grafen Spee und seine Männer, die unter Einsatz ihres Lebens den Kampf mit einem überlegenen Gegner aufgenommen und ihre Treue zu Deutschland mit dem Tode besiegelt haben. Einsatzbereitschaft und Pflichterfüllung bis zum Letzten, dieser Wille, der den Helden von Coronel beseelt hat, ist auch das Losungswort der jungen deutschen Marine. Ein Panzerschiff der nationalsozialistischen Kriegsmarine trägt den Namen des Siegers von Coronel; „Scharnhorst" und „Gneisenau" heißen unsere stärksten Schlachtschiffe. Diese Namen sind das Symbol der unlöslichen Verbundenheit, das unsere junge Marine mit den größten Taten der Geschichte unseres Volkes verbindet, sie sind Verpflichtung und Vorbild für jeden einzelnen in dem schweren Lebenskampf, den wir heute wieder gegen den britischen Weltfeind zu führen haben.



Weltbild-Gliese (M).

Adolf Hitler ehrt Mackensen

Besuch des Führers bei dem Feldmarschall

Einer der bekanntesten Heerführer während des Völkerringens, Generalfeldmarschall August von Mackensen, feiert heute auf seinem Gute Brüssow in der Uckermark in körperlicher und geistiger Frische im Kreise seiner Familie seinen 90. Geburtstag.

Der Führer und Oberste Befehlshaber sprach Mittwoch dem Generalfeldmarschall von Mackensen persönlich seine Glückwünsche aus. Der Führer machte sich dabei gleichzeitig zum Sprecher der ganzen deutschen Nation und gab den Gefühlen Ausdruck, die sie heute gegenüber dem Mann bewegen, der durch seine Taten und Haltung in Krieg und Frieden bestes deutsches Soldatentum verkörpert und auch heute mit heißem Herzen am Schicksalskampf des deutschen Volkes Anteil nimmt.

Generalfeldmarschall von Mackensen dankte dem Führer in bewegten Worten insbesondere dafür, daß er in dieser Zeit selbst gekommen sei und brachte zum Ausdruck, daß es sein heißester Wunsch am heutigen Tage sei, den Sieg des deutschen Volkes unter seinem Führer noch miterleben zu können.

Der Führer, der gegen Mittag auf dem Erbhof Brüssow bei Prenzlau Um. eingetroffen war, verbrachte einige Zeit im engsten Familienkreise des Jubilars.

Glückwünsche aus aller Welt

Eine Fülle von Glückwünschen aus allen Gauen Deutschlands, ja aus aller Welt, bewiesen die außerordentliche Beliebtheit des Mannes, der sich durch sein aufrechtes Soldatentum im Volksmund den Namen des „Marschall Vorwärts des Weltkrieges" erwarb.

Für das abgelegene Brüssow war der Tag ein besonderes Fest, das von der ganzen Bevölkerung gefeiert wurde. Die Häuser hatten Flaggenschmuck angelegt. Das Herrenhaus der Domäne Brüssow, die der Führer dem ruhmreichen Heerführer im Jahre 1935 bei der 20. Wiederkehr des Tages seiner Ernennung zum Generalfeldmarschall zum Geschenke machte, war an der Front tannenumkränzt. Das Hakenkreuzbanner wehte vor dem First.

Bei Tagesanbruch bezog ein Doppelposten vor dem Gutshause die Ehrenwache. Bald darauf trat der Feldmarschall auf die große Freitreppe. Er trug den weißverschnürten Uniformrock der 2. Leibhusaren Danzig-Langfuhr mit dem fellgeschmückten Tschako der Totenkopfhusaren. In strammer Haltung, die durch nichts das hohe Alter des Marschalls erkennen ließ, nahm er die Meldung der Wache entgegen und unterhielt sich mit den Soldaten, von denen einige mit Stolz das EK. von 1939 trugen. Nachdem die Angehörigen und Angestellten der Domäne ihre Glückwünsche ausgesprochen hatten, begann der Generalfeldmarschall seinen Ehrentag mit einer Hausandacht.

Die Wehrmacht gratuliert

Die Besuche der Wehrmachtabordnungen eröffnete der Stellvertretende Kommandierende General und Wehrkreisbefehlshaber II, Generalleutnant Feige. Gleich darauf meldeten sich verschiedene Truppenabordnungen beim Generalfeldmarschall. Es sprachen ihre Glückwünsche aus die Kommandeure des Kavallerie-Regiments Nr. 5, des I. Infanterie-Regiments 94 und der Kavalleriеersatzabteilung 5. Die Glückwünsche des Oberbefehlshabers der Kriegsmarine, des Großadmirals Dr. e h. Raeder, überbrachte Konteradmiral Reiner.

Um 11.30 Uhr traf der Oberbefehlshaber des Heeres, Generaloberst von Brauchitsch, ein, der die Glückwünsche des Heeres überbrachte. Besondere Freude löste beim Generalfeldmarschall das Geschenk des Heeres, ein Apfelschimmel, aus. Von Mackensen, der als passionierter Reiter noch heute beinahe täglich ausreitet, musterte mit sachverständigem Auge das rassige Pferd und ließ es sich in verschiedenen Gangarten vorreiten.

Die größte Ueberraschung

Durch nichts konnte der 90jährige Generalfeldmarschall jedoch mehr geehrt werden als durch eine persönliche Gratulation des Führers und Obersten Befehlshabers der Wehrmacht. Dieser unerwartete Besuch auf dem Erbhof Brüssow löste bei der Bevölkerung der Stadt Brüssow die größte Ueberraschung und berechtigte Freude aus, die in immerwährenden begeisterten Kundgebungen zum Ausdruck kam.

Nach der Abfahrt des Führers erschienen die Abordnungen des Traditionsverbandes ehemaliger Leibhusaren, der Vereinigung Oberkommando Mackensen, des ehemaligen Infanterieregiments Generalfeldmarschall von Mackensen Nr. 129 und der NS. Reichskriegerführung, die dem Generalfeldmarschall ebenfalls ihre herzlichsten Glückwünsche überbrachten.

Ehrung durch die Universität Halle

Die Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg hat die Urkunde der

Weltbild (M).

Der Führer beglückwünscht Generalfeldmarschall v. Mackensen.
Der Führer und Oberste Befehlshaber der Wehrmacht trifft auf dem Erbhof Brüssow bei Prenzlau (Uckermark) ein und beglückwünscht Generalfeldmarschall von Mackensen zu seinem 90. Geburtstag.

Die Waffen werden entscheiden

Die Westmächte haben Deutschland den Krieg erklärt. Man müßte also meinen, daß sie ihre Aufgabe darin sehen würden, den Krieg auch militärisch gegen uns zu führen. Nun hat aber der energische Gegenschlag der deutschen Kriegführung die Engländer anscheinend zu der Ueberzeugung gebracht, daß sie auf militärischem Gebiet den Krieg nicht gewinnen können. Am liebsten möchten sie sich auf den militärischen Widerstand beschränken und im übrigen den Krieg auf politischem und wirtschaftlichem Gebiet auskämpfen. Diesem Zweck dient vor allem der brutale Blockadekrieg, von dem man sich in England am allerersten die Vernichtung Deutschlands verspricht. Parallel damit läuft der politische Zermürbungskrieg einher, in dessen Rahmen die letzte Oberhausrede des Außenministers Halifax gehört. Seine Ausführungen bewiesen wieder, daß man sich in London des Ernstes der Lage noch immer nicht bewußt ist. Lord Halifax befaßte sich nämlich in höchst überflüssiger Weise mit „Konferenzen", die anscheinend der Behandlung des deutsch-englischen Verhältnisses dienen sollen. Mit kindlicher Einfalt verkündet er, daß die deutsche Regierung nicht eher zu Konferenzen „zugelassen" werde, solange sie nicht ihre „Lektion" gelernt und auf Gewalt verzichtet habe. Als „Vorbedingungen" für eine Konferenz bezeichnet er die vollständige Annahme aller englischen Kriegsziele durch Deutschland und die Gewährung einer Garantie für eine Einhaltung der zu treffenden „Vereinbarungen". Wenn Deutschland das von ihm selbst zerstörte Vertrauen wiederhergestellt habe, sei Englands Ziel — so behauptet Halifax allen Ernstes — „eine Regelung, die Deutschland ermutigen werde, seinen rechtmäßigen Platz in Europa einzunehmen". Das sind viele schöne Worte, hinter denen sich aber nichts anderes verbirgt als der brutale Machtwille Englands, der Deutschland vernichten und die Vorherrschaft Britanniens in Europa für alle Zeiten sichern will. Da war doch Augur weit ehrlicher als Halifax, als er in seinem Artikel in der „Metropole" mit brutaler Offenheit die Vernichtung des deutschen Volkes als das Kriegsziel Englands proklamierte. Nein, Herr Halifax, auf Ihre törichten Phrasen fällt das deutsche Volk nie wieder herein! Die Westmächte werden weder mit wirtschaftlichen noch mit politischen Maßnahmen an der tatsächlichen Lage etwas ändern. Nach der Ablehnung aller aufbauenden deutschen Vorschläge und nach hinterlistigem Mißbrauch der deutschen Geduld ist der von England gewollte Krieg von Deutschland hundertprozentig akzeptiert worden. Deutschland ist zum Entscheidungskampf herausgefordert worden und wird diesen Kampf mit seinen gesamten militärischen, wirtschaftlichen und politischen Kräften bis zur Entscheidung durchfechten, die allein in der Befreiung Europas von der britischen Diktatur bestehen kann. Die Waffen werden entscheiden, nicht Konferenzen!

Verleihung des Ehrendoktor-Titels an den Generalfeldmarschall von Mackensen, die im Juni 1915 ausgestellt wurde, jetzt feierlich erneuert; eine Ehrung, die sonst nur beim 50jährigen Doktorjubiläum erwiesen wird.

Göring beglückwünscht Mackensen

Generalfeldmarschall Ministerpräsident Hermann Göring hat in seinem eigenen Namen sowie als Oberbefehlshaber der Luftwaffe dem Generalfeldmarschall von Mackensen zu dessen 90. Geburtstag die herzlichsten Glückwünsche übermittelt.

Auch der Reichsminister des Auswärtigen von Ribbentrop hat des verdienten Heerführers aus dem Weltkrieg mit einem Glückwunschtelegramm gedacht.

Italien würdigt die Verdienste Mackensens

Der 90. Geburtstag des Generalfeldmarschalls von Mackensen wird von der römischen Presse stark beachtet. Sie unterstreicht in ihren bebilderten Berichten den Gratulationsbesuch des Führers und würdigt sodann die großen Verdienste des Jubilars während des Weltkrieges, sowie seine glänzende militärische Laufbahn. Ganz Deutschland, so schreibt der Berliner Vertreter des „Giornale d'Italia", feiert den 90. Geburtstag des Generalfeldmarschalls von Mackensen, der an den Schlachten bei Tannenberg und an den Masurischen Seen teilnahm, die Schlacht bei Lodz gewann und Lemberg sowie späterhin Serbien und Rumänien eroberte.

Frankreich muß das Pfund stützen

Neue „Freudenbotschaft" für den französischen Steuerzahler.

Frankreich darf nicht nur kämpfen für England, sondern soll jetzt auch Englands Schulden bezahlen und das abgleitende Pfund stützen! Das ist die Folge der „Zusammenarbeit" — sprich Hörigkeit —, in die sich Frankreichs Regierung begeben hat.

„Financial News" schreibt unter Hinweis auf die Beratungen des englischen Schatzkanzlers und des französischen Finanzministers in Paris, das Ziel der finanziellen Zusammenarbeit sei die „Gleichschaltung der finanziellen Operationen im Ausland". Das besage, daß auch Frankreich seine ausländischen Papiere verkaufen oder als Deckung für britisch-französische Anleihen benutzen solle. Ein gemeinsamer Finanzagent — wie im Weltkrieg der Jude Morgan — soll in jedem ausländischen Finanzzentrum für beide Länder auftreten. Weiter werde man zu einer „Verständigung über die gleichmäßige Verteilung der finanziellen Bürden" kommen müssen. Die Besserung der finanziellen Lage Frankreichs, so erklärt das Blatt der Londoner City, versetze es in die Lage, um England zu entlasten, alle die bereits gezahlten Blutgelder an die ehemalige Tschecho-Slowakei und das gewesene Polen sowie die etwa noch zu vergebenden Anleihen mit zu übernehmen. Zum dritten sollen die Summen für das englische Expeditionskorps in Frankreich gegen französische Rohmaterialbezüge verrechnet werden. Deshalb soll ein offizielles Verhältnis zwischen Pfund und Franc festgelegt werden, und dieser Kurs soll auch auf den inoffiziellen oder schwarzen Märkten aufrechterhalten werden. Das Pfund klammert sich bei seinem Sturz also an den Franc!

Eine britisch-französische „Zusammenarbeit" auf dieser Grundlage wird dem französischen Steuerzahler gewiß noch viel Freude bringen.

Höchstdefizit in der englischen Staatskasse

Die englischen Staatsausgaben haben einen Höhepunkt erreicht. Die letzte Woche brachte das Höchstdefizit seit dem Weltkrieg: ein Minus von nicht weniger als rund 64 Millionen Pfund. Damit wächst das Defizit des Finanzjahres auf rund 524 Millionen Pfund an, was gegenüber dem Defizit des vergangenen Jahres eine Zunahme um rund 284 Millionen bedeutet.

Frankreichs wahres Kriegsziel

Das deutsche Nationalbewußtsein der „Feind Nr. 1".

Bei einer Betrachtung des finnisch-russischen Zusammenstoßes unterstreicht die „Epoque" mit großem Eifer, daß Frankreich zuallererst auf die Vernichtung des Deutschen Reiches bedacht sein müsse. Vor allem anderen, so sagt das Blatt, müsse man den „Pangermanismus" (also das Zusammengehörigkeitsgefühl aller Deutschen) zerschlagen. Das Deutschtum bleibe für die Alliierten der „Feind Nr. 1". Ohne seine Ausrottung hätten die Westmächte weder Ehre noch Lebensmöglichkeiten.

Mit dieser Enthüllung der französischen Kriegsziele hat das Pariser Blatt die Uferlosigkeit und Phantastik der derzeitigen französischen Außenpolitik mit der dem Blatte stets eigenen Niedertracht wieder einmal gründlich klargemacht.

Alle heuchlerischen Phrasen werden nunmehr fallengelassen. Das wahre Kriegsziel Frankreichs heißt wieder: Die Vernichtung Deutschlands. Wir wissen, was das bedeutet. Versailles! Schwarze Schmach am Rhein! Ruhrbesetzung!

Frankreich vergißt aber dabei, daß ihm heute ein anderes Deutschland gegenübersteht. Ein Deutschland, das Frankreich zu hindern weiß, seine haßerfüllten Absichten zu verwirklichen. Das französische Volk aber wird die Kosten der provokatorischen Wahnsinnspolitik seiner Regierung bezahlen müssen.

Schande für England

Unterhausabgeordneter wegen seines Einsatzes für Hungernde ausgeschlossen!

Im englischen Unterhaus kam es zu einem Zwischenfall, der die brutale Fratze der britischen Plutokratie schonungslos enthüllt. Wieder einmal wurde die Frage der Unterstützungen für die Familien eingezogener Soldaten angeschnitten. Ein Abgeordneter, der sich dabei für die hungernden Frauen und Kinder einsetzte, für die Chamberlain—Churchill und Konsorten nur schöne Phrasen, aber keine tatkräftige Hilfe übrighaben, wurde von der bigotten englischen „Volks"vertretung gezwungen, das „Hohe" Haus zu verlassen, weil seine Anklagen dessen „Ansehen" verletzten.

Auf die Erklärung des Pensionsministers, daß „seines Wissens" keine Schwierigkeiten mehr bestünden, diese Unterstützungen zu beziehen, warf der Abgeordnete Dobbie ein: „Glaubt die Regierung nicht, daß es ein eigenartiges Licht auf ihre eigene Organisation wirft und daß es eine Schande für die ganze Regierung ist, daß stets diese gleiche Antwort gegeben wird und daß es trotzdem immer noch Frauen in England gibt, deren Männer seit August im Wehrdienst stehen und die noch nicht einmal die erste Zahlung erhalten haben." Diese Feststellungen hatten lebhafte Einwendungen auf den Regierungsbänken zur Folge, während die andere Seite den Abgeordneten mit Zwischenrufen unterstützte, die Regierung müsse hierauf antworten. Unter ständigen Zwischenrufen und Ordnungsrufen fuhr Dobbie fort: „Ich fordere eine Antwort.

Ich habe in meinem Wahlkreis eine Frau mit acht oder neun Kindern, die noch nicht einen Penny von der Regierung erhalten hat. Mit Ordnungsrufen können sie hungrigen Frauen und Kindern nicht kommen. In dieser Woche habe ich in meinem Wahlkreis Frauen in Pfandleihen gehen sehen, um Dinge zu verpfänden, damit sie für ihre Kinder etwas zu Essen kaufen können. Ich schere mich den Teufel um Ordnungsrufe, denn ich spreche hier für hungrige Frauen und Kinder."

Als der Sprecher hierauf den Abgeordneten ersuchte, sich wegen seiner Bemerkungen zu entschuldigen, erwiderte Dobbie: „Ich bin niemandem im Parlament oder im Lande zu einer Entschuldigung verpflichtet, wenn ich im Namen hungriger Frauen und Kinder spreche." Daraufhin ersuchte der Sprecher Dobbie, das Parlament zu verlassen, was Dobbie auch tat, nachdem er erklärt hatte: „Im Namen dieser hungrigen Menschen verlasse ich das Parlament, denn die Sache dieser Menschen steht mir höher als das Ansehen des Parlaments."

Krach im Lügenministerium

Fünf leitende Beamte zurückgetreten.

Die „Erfolge" des britischen Lügenministeriums haben zu einer Krise im personellen Aufbau geführt. Durch Stellenumbesetzungen glaubt man, das Versagen der englischen Propaganda ausgleichen zu können, statt ehrlich und offen dem für England so mißlichen Kriegsverlauf die Schuld zu geben. So sind jetzt fünf leitende Beamte des „Informations"-Ministeriums zurückgetreten. Einmal Professor Evans, der die „Intelligenz"-Abteilung leitete. Evans, der Professor für Englisch und Literatur an der Londoner Universität war, begründet seinen Rücktritt damit, daß seine Arbeit „billiger und erfolgreicher" von einer anderen Abteilung geleistet werden könnte. Aus der Abteilung für Literatur und Kunst des Ministeriums ist R. A. Croßmann ausgeschieden, um wieder zum „New Statesman" zurückzukehren. Ebenfalls wegen Arbeitsmangels trat kürzlich A. D. Peters zurück, der ebenfalls in der literarischen Abteilung tätig war. Der literarische Kritiker Mudgeridge hat seinen Posten aufgegeben, um in die Armee einzutreten. Schließlich ist noch J. R. Darling aus der Empire-Abteilung ausgeschieden, um schnellstens nach Australien zurückzukehren.

Shaw klagt die Geldsäcke an

Grauenvolle Bilder spiegeln die Verhältnisse Englands

In einer polemischen Auseinandersetzung über soziale Fragen entwirft Bernhard Shaw in einer Zuschrift an die „Yorkshire Post" folgendes Bild von den sozialen Verhältnissen in England:

„Der Boden Englands besteht vorwiegend aus den sterblichen Ueberresten englischer Männer und Frauen, die überarbeitet und unterernährt gewesen sind von der Zeit an, wo sie als kleine Kinder zuerst in der Lage waren, zu arbeiten bis zu ihrem Tode im Arbeitshaus. Die schwere Schuld des Landes gegenüber diesen Leuten kann niemals wieder zurückgezahlt werden. Aber einem können wir wenigstens Einhalt gebieten, nämlich dem, daß immer behauptet wird, daß unsere Arbeiter alles ihrem Lande zu verdanken haben. Man müßte sagen, daß England alles diesen Arbeitern verdankt. England bedeutet das englische Volk und nicht der Rasen, auf dem man geht."

Raeder besichtigte Zerstörerbesatzungen

Der Oberbefehlshaber der Kriegsmarine, Großadmiral Dr. e. h. Raeder, besichtigte in Wilhelmshaven Besatzungen von Streitkräften des Führers der Zerstörer.

Aus Brockau und Umgegend.

Brockau, den 7. Dezember 1939.

Lieb' und Leidenschaft können verfliegen,
Wohlwollen aber wird ewig siegen.

Goethe.

8. Dezember.

1722: Elisabeth Charlotte (Lieselotte von der Pfalz), Herzogin von Orléans, in St. Cloud gest. (geb. 1652). — 1815: Der Maler Adolf von Menzel in Breslau geb. (gest. 1905). — 1826: Der Ingenieur Friedrich Siemens in Menzendorf bei Lübeck geb. (gest. 1904). — 1832: Der Dichter Björnstjerne Björnson in Kwikne geb. (gest. 1910). — 1914: Deutsch-britische Seeschlacht bei den Falklandinseln; Tod des Admirals Maximilian Graf von Spee, des Siegers von Coronel (geb. 1861).

Sonne: A.: 7.56, U.: 15.47; Mond: A.: 4.48, U.: 14.27.

Die Kraft, Reichtümer zu schaffen, ist unendlich wichtiger als der Reichtum selbst: Sie verbürgt nicht nur den Besitz und die Vermehrung des Erworbenen, sondern auch den Ersatz des Verlorenen. Friedrich List.

9. Dezember.

1641: Der Maler Anthonis van Dyck in London gest. (geb. 1599). — 1717: Der Altertumsforscher Johann Winckelmann in Stendal geb. (gest. 1768).

Sonne: A.: 7.57, U.: 15.47; Mond: A.: 5.50, U.: 15.07.

Bäume ohne Blätter

Die letzten gelben und braunen Blätter fallen von Baum und Strauch, und immer dunkler reckt sich kahles Geäst ins Himmelsgrau. Blätter auf nebelnassen Straßen und Wegen, Blätter im Winde. Wohin der Fuß tritt, begräbt er Schönheit, die uns im Frühling, im Sommer und im Herbst erfreute. Stumm und unscheinbar deckt nun den Boden, was im Glanze goldenen Sonnenleuchtens der Natur den prachtvollen Rahmen ihrer Wunder lieh.

Aber auch sterbendes Laub erfüllt noch seinen Dienst an der Schönheit der Natur. Es gibt den Bäumen und Sträuchern ihre ursprüngliche Gestalt, die sie monatelang verhüllt und verborgen hatten, wieder zurück. Und diese Gestalt ist oftmals eigenartig schön! Da steht eine entlaubte, schlanke Birke mit dem Filigrannetz ihrer Aeste, Zweige und Zweiglein vor dem Himmelsgrunde! Dort ist die knorrige Gestalt eines uralten Eichenriesen mit den mächtig ausholenden, hierhin und dorthin gereckten dicken Armen! Dann die ersten Ansätze der neuen, nächstjährigen Knospen am Flieder und die jungen, starren und spitzigen Blütenkätzchen an Haselnuß, Erlen und Birken! Kahles Geäst reckt sich in den Himmel. Aber die Bäume behüten die Wege. Und gehst du von dannen, so winken sie im Herbstwind — bis der graue Nebel sie allmählich ganz verhüllt.

Aus einem Schwesternbrief

○ Nachfolgend geben wir einen kurzen Ausschnitt aus dem Erlebnisbericht einer Schwester wieder, die dem Reichsbund der Freien Schwestern und Pflegerinnen — im Volksmund Blaue Schwester genannt — angehört. Während sie der eigenen Leistung als einer Selbstverständlichkeit nur mit ein paar knappen Sätzen Erwähnung tut, würdigt sie mit großer Herzlichkeit die ehrendienstliche Arbeit der „vielen helfenden Hände..." So wurde der Brief zu einem schönen beredten Zeugnis des Zusammenwirkens aller Kräfte in der Heimatfront. Sie schreibt:

Unser Tätigkeitsfeld ist eine jener Betreuungsstätten der NS.-Volkswohlfahrt, die geschaffen wurden, um all jene Volksgenossen in Obhut und Pflege zu nehmen, deren Lebensbedingungen sich durch den Krieg und die Ereignisse, die er auslöste, grundlegend geändert haben. Sei es, daß sie vorübergehend die Heimat verlassen mußten oder im Zuge der Umsiedlung den Wohnsitz für immer wechseln und nun, bis ihr Dasein wieder Wurzeln schlagen kann, der ganzen Liebe und Fürsorge der Volksgemeinschaft bedürfen. Unsere Aufgabe als Schwestern ist es vor allem, Frauen, die ihrer Niederkunft entgegensehen oder vor kurzem erst entbunden haben, zu betreuen, Säuglinge und Kleinkinder zu versorgen und Kranken und Gebrechlichen beizustehen.

In unserem Lager, einem weiträumigen Gebäude mit großem Garten, ist ein Heer von helfenden Menschen beschäftigt. Die Oberaufsicht führt eine außerordentlich tüchtige, unermüdlich tätige NS.-Gemeindeschwester und NS.-Frauenschaft. BDM. und Hitler-Jugend leisten fröhlich und selbstverständlich ein Maß von Arbeit, von dem man sich schwerlich eine Vorstellung macht. Im Hof steht eine Feldküche und zwei Arbeitsmänner kochen, sich ablösend, mittags und abends eine warme Mahlzeit und Tag und Nacht warme Getränke. Es werden an manchen Tagen bis zu 6000 warme Mahlzeiten ausgegeben...

In einer Ruhepause lasse ich mir von dem Arbeitsmann die Feldküche zeigen. Dieser junge Mensch — höchstens 22 Jahre alt — ist vom Wirbel bis zur Zehe Begeisterung. Er zeigt und erklärt mir seine Feldküche mit so viel Stolz und gibt sich seiner Aufgabe, für die tägliche Versorgung von Tausenden hungriger Menschen verantwortlich zu sein, mit so viel Liebe hin, daß wirklich nur aus diesem inneren Schwung heraus die ungeheure Arbeitsleistung zu erklären ist. Wenn man ihn sieht und hört, ist man mit ihm durchdrungen von dem Ernst seiner Aufgabe, die er erfüllt, als hinge Sein oder Nichtsein Deutschlands von ihr allein ab.

Nicht weniger leisten die Frauen. Ich beobachte eine Frau, die von früh bis spät Geschirr wäscht — Tausende von Tellern, Tassen und Bestecken. Das Spülwasser wird im gleichen Raum in einem Kessel heiß gemacht. In einer unheimlichen Hitze, auf engstem Raum beschränkt, wäscht sie Geschirr, Stapel auf Stapel — und das tut sie schon seit Wochen. Wenn sie spät abends nach Hause kommt, muß sie noch ihren kleinen Haushalt versorgen und nach wenigen Stunden Schlaf beginnt sie wieder still und selbstverständlich ihr unbeachtetes Werk. — Und auch diese Frau ist nur ein Beispiel für tausend und aber tausend andere, die ebenso wie sie an anderen Plätzen ihre Pflicht tun.

Wenn einmal der Krieg zu Ende und der Sieg errungen sein wird, werden alle diese stillen Leistungen von Frauen und Männern sich neben den Großtaten der Waffen als Bausteine eingefügt finden in das große Opferwerk für Deutschland und jenen Menschen das unvergleichlich herrliche Bewußtsein geben, Führer und Reich mit ihrer ganzen Kraft gedient zu haben.

10. Dezember

KRIEGSWINTERHILFSWERK

Die Abgabe von Schokolade, Lebkuchen usw.

Die Regelung der Abgabe von Schokolade, Schokoladeerzeugnissen, Lebkuchen usw. ist jetzt erfolgt. Wie das Provinzialernährungsamt amtlich bekanntgibt, werden ab 6. Dezember auf den Einzelabschnitt N 64 der Nährmittelkarte an alle Versorgungsberechtigten entweder bis zu 100 Gramm Schokolade oder bis zu 125 Gramm Pralinen oder bis zu 125 Gramm Lebkuchen oder Stückartikel im Werte bis zu 50 Rpf. abgegeben. Ein Anspruch auf die volle Auslieferung der angegebenen Mengen besteht nicht. Dauerbackwaren und Zuckerwaren dürfen in kleinen Mengen weiterhin frei verkauft werden.

Unter den Begriff Schokolade gehören: Tafelschokolade (gefüllt oder ungefüllt), Rippen und Riegel und ungefüllte Plätzchen; unter den Begriff Pralinen gehören: Schokoladedragees, Marzipan, Persipan, Nougat, Hütchenpralinen und Kremplätzchen, Baumbehänge mit Schokolade; unter den Begriff Lebkuchen gehören: Lebkuchen und Honigkuchen und Weihnachtsgebäckartikel aller Art sowie Fischkuchen.

Ferner werden ab 6. Dezember 1939 auf den Abschnitt F 5 der Fettkarten für Kinder bis zu 14 Jahren 125 Gramm Kakaopulver aller Art oder kakaopulverhaltige Mischungen oder Schokoladenpulver abgegeben.

Bienenzuckerversorgung wird sichergestellt

Um die Bienenzuckerversorgung für 1940 sicherzustellen, sind alle schlesischen Imker, die nicht Mitglied einer Ortsfachgruppe sind, aufgefordert worden, bis zum 8. Dezember die Zahl ihrer eingewinterten Bienenvölker dem Ortsbauernführer, in Städten unmittelbar dem Ortsfachgruppenvorsitzer Imker zu melden.

Beilage zu Nr. 146 der „Brockauer Zeitung“

Donnerstag, den 7. Dezember 1939.

Copyright by Aufwärts-Verlag, Berlin NW 7

7] Nachdruck verboten

Aber Maria starrte die Schwester zornerfüllt an. Jetzt fühlte sie wieder Haß aufsteigen, diesen alten maßlosen Haß auf ihr Ebenbild, von dem sie nicht loskam, niemals loskommen würde. „Herrlich nennst du das, Rose?“ stieß sie erbittert hervor. „Ich finde es aber albern und geschmacklos von dir, daß du mich schon wieder kopierst, daß du hier Komödie spielst, – auf meine Kosten! Ich dulde das aber nicht länger, hörst du, ich verbiete es dir ...“ sie kam nicht weiter, ihr versagte der Atem.

Gaigern, der inzwischen seine Fassung zurückgewonnen hatte, versuchte besänftigend zwischen die Schwestern zu treten. „Maria“, er sagte es mit seiner zärtlichsten Stimme und versuchte ihr herzlich in die Augen zu sehen. „Es war ein Scherz von Fräulein Rose, ein Scherz, bei dem ich wohl in erster Linie der Angeführte bin, aber nicht Sie! Und bestimmt besteht kein Grund, diesen Scherz tragisch zu nehmen, nicht wahr ...“

Aber Maria unterbrach ihn, ihre maßlose Erregung war noch immer nicht verflogen, und Gaigerns Einmischung reizte sie nur noch mehr. Wenn sie selbst ihn auch abgewiesen hatte, so war es doch unerträglich, daß er jetzt offenbar Rose Liebesbeteuerungen zugeflüstert hatte. Auch wenn diese Erklärungen eigentlich ihr galten, Rose hatte sie gehört, sie hatte sie auf sich bezogen.

„Sofort läßt du dein Haar wieder blond färben und schaffst dir ein anderes Reitkleid an!“ befehlend rief sie es der Schwester zu – im Augenblick fiel ihr nichts anderes ein, sie blieb bei dieser Aeußerlichkeit hängen. „Und das ist im übrigen mein Pferd, du hast nichts damit zu schaffen!“

„Es ist Vaters Pferd, das weißt du so gut wie ich!“ erklärte Rose, ein wenig erschrocken. Jetzt war auch sie verärgert. „Im übrigen kann ich tragen, was ich will, ich bin mündig, ebenso wie du. Und wenn es mir paßt ...“

„Es paßt dir eben immer, mich zu kopieren, du ... Nachäfferin! Wenn du nichts besseres weißt ...“ sie hob die Hand mit der Reitpeitsche, eine Sekunde lang sah es so aus, als wollte sie die Gerte auf die Schwester niedersausen lassen, Gaigern wollte schon zuspringen – aber mit einem verächtlichen Auflachen wandte Maria sich plötzlich ab. „Mach was du willst, aber in Zukunft mußt du schon jemand anders kopieren! Mich siehst du nicht wieder!“

Im nächsten Augenblick war Maria mit fliegenden Schritten wieder im Stall verschwunden, sie beachtete den Groom gar nicht, der ihr mit ihrem fertig gesattelten Grauschimmel entgegentrat. Sie stürzte zurück, auf den Hof, wo ihr Wagen noch bereit stand. In der nächsten Sekunde saß sie am Steuer und ließ den Motor anspringen.

In rasendem Tempo fuhr sie durch die Königsallee. In ihrem Kopf jagten sich die abenteuerlichsten Pläne, überstürzten sich die kühnsten Entschlüsse. So ging es nicht weiter, sie konnte auf keinen Fall mehr mit Rose zusammenleben, fort mußte sie, sich ein selbständiges Leben schaffen, fort von Berlin, noch besser, fort aus Deutschland. Am besten wäre es, den Ozean zwischen sich und diese unleidlichen Familienbande zu legen, um durch nichts mehr gebunden zu sein ...

Endlich, nach planvollen Kreuz- und Querfahrten, während deren sie ein paarmal vom Verkehrspolizisten angehalten wurde, war Maria ein wenig ruhiger geworden und lenkte in das väterliche Grundstück ein. Sie hatte einen Entschluß gefaßt. Sofort mußte sie mit Charlotte sprechen, die Schwester mußte Geld für sie bereitstellen, das ihr eine selbständige Existenz ermöglichte.

Sie fand zu ihrem Erstaunen Charlotte im Arbeitszimmer des Vaters vor dem Schreibtisch über Büchern und Papieren. Charlotte hatte soeben eine neue eingehende Unterredung mit Doktor Eisenhardt gehabt, jetzt versuchte sie sich selbst aus den ihr übergebenen Unterlagen ein Bild über den Stand ihrer Vermögenslage zu machen. Es sah schlecht aus, recht schlecht, das ließ sich nicht leugnen.

Und da trat ihr nun Maria, noch im Reitkleid erhitzt und erregt, mit dem Ausruf entgegen: „Ich brauche dringend Geld, Lotte. Sieh zu, daß du ein paar Tausend für mich flüssig machst!“ Erschrocken sah Charlotte auf die Erregte. Noch nie hatte Maria, soviel sie wußte, den Wunsch nach einer solchen Summe ausgesprochen. Alles, was sie etwa gewünscht hatte – Reitpferd, Auto oder Reisen, war ihr stets vom Vater sofort als Geschenk übergeben worden. Und gerade jetzt, in diesem Augenblick ...

„Das ist unmöglich, Maria“, erklärte sie fest. „Wir haben nicht mehr solche Summen auf unserem Konto zur Verfügung.“

Maria starrte die Schwester entrüstet an. „Soweit ist es also schon gekommen, seitdem du unsere Vermögensangelegenheiten besorgst? Reizend, wirklich reizend, das muß ich sagen. Dann werde ich eben meinen Wagen verkaufen, damit ich zu Geld komme.“

Charlotte versuchte Erklärungen zu geben, aber Maria hörte gar nicht mehr zu. Sie hatte sofort das Zimmer wieder verlassen und stürmte nach oben, in ihr eigenes Reich.

Der Zorn, ein Erbteil ihres Vaters, schüttelte sie noch immer. Sie riß das schwarze Reitkleid so hastig herunter, daß die Nähte krachten. Die Reitstiefel warf sie gewaltsam, einen nach dem andern, gegen die Wand. Sie begoß ihr Haar mit Birkenwasser und mühte sich, die Ponyfransen aus der Stirn zu streichen. Immer wieder fuhr die Bürste glättend über das widerspenstige Gelock – vergeblich.

Unten im Garten hörte sie plötzlich lebhaftes Sprechen, dann klang Roses helles Gelächter auf. Maria stürzte ans Fenster und sah die Schwester in Felix von Gaigerns Begleitung durch den Garten kommen. Der Baron ging dicht an Roses Seite und sprach lebhaft auf sie ein. Sein Blick hatte den weichen werbenden Ausdruck, der ihr neulich so gut an ihm gefallen hatte; jetzt verzog er den hübschen Mund zu einem Lächeln, seine weißen Zähne blitzten. Rose sah strahlend zu ihm auf.

Ein bitteres Gefühl stieg in Maria auf. Die Schwester schien den Verlust Ronald Dahms sehr schnell verschmerzt zu haben! Und daß sie plötzlich so für Gaigern eingenommen schien, ausgerechnet für Felix von Gaigern, der doch von Anfang an ihr, Marias, erklärter Kavalier gewesen war ...

Plötzlich stieg siedendheiß eine neue Erkenntnis in Maria auf. Sie und Rose waren bei allen Verschiedenheiten einander ja doch so ähnlich – beide hatten sie noch bis vor kurzem geglaubt, nicht lieben zu können, sie hatten sich sogar noch darüber ausgesprochen. Und dann ... dann hatte ihr Felix von Gaigern auf einmal so gut gefallen – und jetzt schien Rose ganz entzückt von ihm zu sein ... Ja, lag es nicht nahe, war es nicht sogar nur natürlich, wenn sie beide, die so vieles gemeinsam hatten, nun auch den gleichen Mann liebten? Das fehlte noch, wirklich, das fehlte noch.

Das Paar war ins Haus getreten. Maria sah und hörte nichts mehr von ihnen. Aber im Geist sah sie deutlich das Bild vor sich: sich selbst und Rose, die einander mit eifersüchtigen Blicken beobachteten, und zwischen ihnen saß der Reitlehrer Felix von Gaigern mit seinem unwiderstehlichen Lächeln ...

Maria fuhr auf. Es gab für sie nur eins, das gleiche, was sie vorhin im Zorn schon Rose zugerufen hatte: sie wollte die beiden nicht wiedersehen – sie mußte fort von hier, fort, so weit wie irgend möglich. Allein wollte sie sein, sich ein völlig selbständiges Leben aufbauen, in dem es keine Rose gab und keine Möglichkeit innerer und äußerer Gleichartigkeit.

Maria hatte sich, erschöpft von Zorn und Erregung, auf der Couch ausgestreckt. Ihre Gedanken arbeiteten fieberhaft, sie rang um die Möglichkeit eines Auswegs.

Geld brauchte sie, eine große Summe auf einmal! Es war lächerlich: zum ersten Mal in ihrem Leben verlangte sie bares Geld und im gleichen Augenblick war nichts da. Wenn sie ihren Wagen verkaufte .. nein, der war schon fast zwei Jahre alt, der würde wenig bringen. Und was besaß sie sonst, was sie hätte zu Geld machen können? Kleider ... Schmuck?

Ein Gedanke durchzuckte sie wie ein Blitzstrahl: der Schmuck ihrer Mutter! Wenn sie den verkaufte, konnte sie eine große Summe erhalten, die sie frei machen, ihr alle erdenklichen Möglichkeiten geben würde! Der Schmuck ihrer Mutter? Nein, ihr persönliches Eigentum, über das sie mit ihrer Mündigkeit ausschließlich zu verfügen hatte. Sie allein und niemand anders!

Um diesen Schmuck hatten schon seit langem ihre Gedanken gekreist – eigentlich schon seit dem Augenblick, da der Vater ihn ihr zum ersten Mal gezeigt hatte. Es war kurz nach ihrer Einsegnung gewesen, da hatte er die beiden Zwillingsschwestern in das Zimmer ihrer verstorbenen Mutter geführt. Er öffnete eine in die Wand eingebaute Stahltür und entnahm dem Tresor mehrere Etuis verschiedener Größe. Er stellte sie auf das Schreibtischchen und ließ nacheinander die Deckel aufspringen. Die beiden Mädchen stießen einen Ruf der Bewunderung aus. Etwas so Schönes, Köstliches hatten sie noch nie gesehen.

Da war ein goldenes Diadem, mit Diamanten besetzt, zwei Ohrgehänge, in denen ebenfalls Diamanten blitzten. Eine Kette, ein Armband und ein Ring, die sämtlich von den gleichen wertvollen Steinen funkelten, vervollständigten den wertvollen Schmuck, der einer Königin würdig gewesen wäre.

Sie schwiegen, versunken in die Betrachtung dieser Kostbarkeiten auf blauem Samt. Bis Maria plötzlich fragte: „Aber es ist ja nur ein einziges Diadem, ... von jedem Stück ist nur eins da, Vater. Wo ist denn die zweite Garnitur, du sagst doch, es gehört uns zusammen?“

Der Vater lachte gutmütig. „Sieh einer an, diese kleine Prinzeß! Auch noch zwei Stück will sie haben von solchem Schmuck! Nein, mein Kind, es ist eben jedes nur einmal da und darin liegt gerade der Wert der Sachen. Jede von euch bekommt eben die Hälfte!“

Und Maria, die sich sofort vorstellte, daß Rose Diadem und Ohrgehänge tragen würde, sie selbst aber mit Kette und Armband vorlieb nehmen müßte, hatte zornig mit dem Fuß aufgestampft. „Dann will ich lieber gar nichts haben, als mit Rose teilen!“

Die blauen Augen der Schwester hatten sie verständnislos und erschrocken angestarrt, und der Vater hatte noch einmal gelacht. „Das wirst du dir schon noch überlegen, Kleine!“

Marias Gedanken waren seither zu dem herrlichen Schmuck zurückgekehrt, der ihr als eine besondere Auszeichnung für seine Trägerin erschien. Aber die Vorstellung, ihn getrennt zu sehen, blieb für sie absurd.

Rose dagegen war es völlig gleichgültig; daß der Schmuck ihr und Maria gemeinsam gehörte – das war für sie die selbstverständlichste Sache der Welt.

Um diesen Schmuck nun kreisten Marias Gedanken wiederum, da sie die Flucht aus dem väterlichen Hause erwog. Den Schmuck würde sie hier nicht zurücklassen – das stand alsbald für sie fest. Freilich, ihn zu verkaufen, wie sie im ersten Augenblick geplant hatte, das wäre ihr doch frevelhaft erschienen. Aber im Besitz haben müßte sie ihn, ohne den Schmuck, „ihren“ Schmuck, wie sie ihn insgeheim nannte, konnte sie nicht fort!

Sie ließ sich zum Mittagessen durch Betty entschuldigen, zugleich mit der Bitte, sie allein zu lassen. Da Maria schon öfter einen ähnlichen Wunsch geäußert hatte, wurde diese Bitte von den Schwestern respektiert.

Maria packte ihre Sachen. Da sie nur solche Gegenstände mitnehmen wollte, zu denen Rose kein Gegenstück besaß, war es nicht allzuviel. Es kamen eigentlich nur die Dinge in Frage, die sie seit ihrem Geburtstag angeschafft hatte. Und das schwarze Reitkleid, obwohl es auch ganz neu war, blieb natürlich ebenfalls zurück.

Während die Schwestern beim Essen saßen, schlich sie hinunter in das Arbeitszimmer des Vaters. Die Tür zum kleinen Speisezimmer war nur angelehnt, und deutlich hörte sie im Vorbeihuschen Gaigerns fröhliche Stimme, von Roses hellem Gelächter begleitet. Wieder spürte sie einen leichten Stich in der Brust, und ihr Hals war urplötzlich wie zugeschnürt. War das etwa Eifersucht? War sie eifersüchtig auf Rose? Sie, die nicht lieben zu können glaubte, ließ sich jetzt gar von einem so niedrigen Gefühl wie die Eifersucht es war, hinreißen? Sie richtete sich hoch auf – nein, das mußte ein Ende haben, sie mußte fort, hier konnte sie nicht länger bleiben!

Maria trat lautlos in das Arbeitszimmer.

Richtig – es war, wie sie gedacht hatte: Charlotte hatte die Schreibtischschlüssel stecken lassen! Da so unerwartet der Besuch kam, hatte sie in der Eile vergessen, das Bund zu verwahren.

Rasch nahm Maria das Schlüsselbund an sich und verschwand damit so unbemerkt wie sie gekommen war nach oben. Sie schritt den langen Korridor entlang, ihr Herz klopfte. Seit langer Zeit war sie nicht mehr im Zimmer ihrer Mutter gewesen. Sie schloß auf.

Der Raum lag bei herabgelassenen Jalousien im Halbdunkel, eine stickige eingeschlossene Luft schlug ihr entgegen. Maria stutzte, sie meinte Moder und Vergangenheit einzuatmen und zögerte noch auf der Schwelle, in dieses sorglich gehütete Bereich vergangenen Glückes einzudringen. Aber sie überwand die ihr sentimental erscheinende Regung.

Ohne sich weiter umzusehen, ging sie sofort auf den Wandtresor zu, mühelos fand sie das Schloß und öffnete mit dem schmalen blanken Schlüssel, den sie inzwischen am Schlüsselbund herausgefunden hatte. Behutsam griff sie hinein in den Tresor und nahm ein Etui nach dem andern heraus, es waren fünf Kästchen, darunter ein winzig kleines, das den Ring enthielt. Maria konnte es nicht unterlassen, dieses Kästchen aufzuklappen; selbst hier im trüben Dämmerlicht war sie wie geblendet von dem Glanz des kostbaren Steins. Sie nahm den schmalen Goldreif heraus und schob ihn mit klopfendem Herzen an den linken Ringfinger. Er paßte, als sei er eigens für sie angefertigt worden. Rasch verschloß Maria den Tresor und verließ das Zimmer.

Sie lief jetzt mit schnellen Schritten – es war ihr unmöglich langsam zu gehen – als sei sie wirklich eine Diebin, zurück in ihr Zimmer. Hier verschloß sie rasch die Tür von innen, sie öffnete sämtliche Etuis und legte vor dem Spiegel behutsam Diadem, Ohrgehänge, Kette und Armband an. Entzückt betrachtete sie ihr Spiegelbild: eine morgenländische Prinzessin lächelte ihr entgegen – kostbar, apart und rätselhaft.

*

„Das gnädige Fräulein Maria ist fort!“ verkündete am nächsten Morgen die Zofe Betty den erschrockenen Schwestern.

Rose sprang auf und stieß einen leisen Schrei aus, Charlotte blieb gefaßt. „Was heißt fort, Betty! Sie wird in den Tattersall gefahren sein, wie jeden Morgen!“

„Nein, nein!“ rief Betty aufgeregt. „Ich dachte das zuerst auch. Aber Lucie hat mir eben gesagt, daß sie heute früh, um sechs Uhr, zwei große Koffer mit dem gnädigen Fräulein zusammen die Treppe herunter und ins Auto geschafft hat! Dann ist Fräulein Maria fortgefahren und hat nicht gesagt, wohin sie fährt und wann sie wiederkommt!“

Jetzt war auch Charlotte aufgesprungen, ihr fiel plötzlich ein, daß die Schwester sie gestern um Geld gebeten hatte – was hatte Maria vor? Wo war sie? Aber sie bezwang ihre aufsteigende Unruhe – in Bettys Gegenwart wollte sie ihre Sorge nicht zeigen. So sagte sie mit gekünstelter Heiterkeit: „Sie wird eine kleine Wochenendfahrt vorhaben – warum sollen wir ihr nicht gönnen, daß sie einmal ganz allein fährt?“

Sie begriff sofort, daß es keinen Sinn haben würde, nach Maria zu suchen oder sie gar zur Rückkehr bewegen zu wollen. Man müßte sie in Ruhe lassen, dann kam sie vielleicht am raschesten wieder zur Besinnung ...

Fortsetzung umseitig

Copyright by Aufwärts-Verlag, Berlin NW 7

8] Nachdruck verboten

Charlotte fühlte ihr Herz noch schwerer werden, wenn sie an den Vater dachte. Auf ihr allein lastete jetzt die ganze Verantwortung. Was sollte sie dem Vater sagen — wie ihm beibringen, daß sie nichts von Maria wußte...

Ach, und so sehr sie sich mühte, nur an den Vater und die Schwestern zu denken — immer wieder lehnte sich das bange Herz auf und ließ nicht nach, das eigene Glück zu ersehnen —, jenes Glück, das nur in Dietrich Ferro beschlossen war.

Ohne Nachricht war sie noch immer — seit Wochen jetzt schon ohne Nachricht! Sie hatte sich so weit überwunden, daß sie versuchte, Nachforschungen nach Dietrich anzustellen — sie hatte einen Brief an seine hiesige Adresse gesandt mit dem Vermerk, „bitte nachsenden" —, sie hatte versucht, den Hamburger Anwalt, von dem Dietrich gesprochen, telephonisch zu erreichen. Beides war ohne Erfolg geblieben. Auf den Brief kam keine Antwort — und das Hamburger Fernsprechamt gab Auskunft, daß es einen Anwalt mit dem angegebenen Namen unter den dortigen Fernsprechteilnehmern nicht gäbe.

Und Charlotte, immer tiefer bedrückt, suchte in schlaflosen Nächten vergeblich nach einer Lösung. Noch immer konnte und wollte sie nicht glauben, daß ihre Liebe in die Irre gegangen war — daß sie sich in Dietrich Ferro getäuscht hatte...

Tagsüber freilich war sie vollauf in Anspruch genommen, daß sie kaum Zeit fand, über ihr eigenes Schicksal nachzudenken.

Da kamen neue Besuche beim Vater, der urplötzlich ganz verändert, weder nach Dietrich Ferro fragte, noch das Fernbleiben seiner Lieblinge zu bemerken schien. Er fragte nur nach Ronald Dahm — Dahm sollte zu ihm kommen, mit ihm mußte er sich besprechen —, Dahm würde alles aufklären, und durch seine Aussage würde diese Haft, die ihn von Tag zu Tag unerträglicher dünkte, sicherlich mit einem Schlag ein Ende haben.

Charlotte versprach ihm, alles aufzubieten, damit Ronald Dahm zu ihm käme. Sie überwand das Gefühl der Peinlichkeit, das sie hindern wollte, den ehemaligen Schwager um eine Gefälligkeit zu bitten. Sie rief gleich am nächsten Morgen in seiner Villa draußen in Westend an — erfuhr aber nur durch die Haushälterin, daß Doktor Dahm auf unbestimmte Zeit verreist sei.

Mit Rose sprach sie nicht darüber. Die Schwester schien dem Verlobten nicht nachzutrauern. Tag für Tag holte Gaigern sie zur Reitstunde ab, fast täglich erschienen sie gemeinsam, lachend und scherzend, zum Mittagessen. Nachmittags stellte Rose ihren Liegestuhl in den Garten und träumte stundenlang in der Sonne. Aber zum Abendessen erschien sie nach englischer Sitte stets in großer Toilette, so wie der Vater es liebte, obwohl außer Gaigern, der häufig nach seinem Dienst nochmals im Hause erschien, keine Gäste anwesend waren. Den Vater zu besuchen, hatte Rose sich noch immer mit kläglichem Kopfschütteln geweigert; Krankheit und Unglück waren ihr ein Greuel — nein, es war unmöglich, den Vater als Häftling sehen zu müssen! Dabei blieb sie.

Charlotte versuchte mehrmals, mit Rose über die Vermögensangelegenheit zu sprechen — die Schwester hörte ihr eine Weile mit offensichtlicher Mühe zu, wobei ihre hübsche weiße Stirn sich in unschöne Falten zog. Dann meinte sie stets: „Ach, besorge das doch allein, Lotte! Ich verstehe ja doch nichts davon!"

Und Charlotte seufzte, daß ihr Vater seine beiden Jüngsten zu gedankenlosen Schmetterlingen erzogen hatte, die keine Ahnung vom Ernst des Lebens und vom Wert des Geldes und der Arbeit hatten.

So blieb ihr als einziger Rückhalt nur Doktor Eisenhardt, der sie getreulich besuchte und sie in den Vermögensangelegenheiten beriet.

„Herr Doktor, mir ist ein Gedanke gekommen", erklärte Charlotte ihm am nächsten Abend, da sie mit ihm im Arbeitszimmer des Vaters saß und Rose müßig am Rundfunk träumte. „Es ist doch sicherlich bei unseren jetzigen Geldverhältnissen ein Luxus, daß wir das große Haus allein bewohnen. Wäre es nicht richtig, wenn man ein Stockwerk vermieten würde?"

Der Anwalt sah überrascht auf. „Gerade heute, gnädiges Fräulein, hatte ich mit Ihnen über die Hausangelegenheit sprechen wollen. Ja, das Haus hier ist für Sie zu teuer. Ich würde Ihnen aber nicht raten, eine Etage zu vermieten. Sie würden nur Aerger dadurch haben, außerdem auch neue große Kosten, durch Umbauten und so weiter. Nein, ich würde Ihnen vorschlagen, selbst in eine kleine Wohnung zu ziehen und das Haus im ganzen zu vermieten. Dann hätten Sie Ihre Ruhe und wären finanziell viel besser gestellt dabei. Ich wüßte sogar eine hübsche Drei-Zimmer-Wohnung in Schöneberg, die gerade frei wird."

Charlotte griff den Gedanken sofort auf. Ja, sie mußten hier heraus; was sollte sie jetzt, allein mit Rose, in diesen weiten, prunkvollen Räumen, die ganz auf ein reges, gesellschaftliches Leben zugeschnitten waren? Sie verliefen sich ja fast in dieser Flucht der Zimmer, sie kamen sich wie verloren vor auf den weiten Treppen und Korridoren; und wozu benötigten sie noch länger den Diener, die beiden Hausmädchen und die Köchin, deren Unterhalt eine Menge Geld verschlang?

Ja, das war eine Frage, schließlich war dieser Stab an Personal ja in erster Linie dazu da, das Haus zu bedienen — das Haus verschlang vor allem die großen Summen, die unaufhörlich noch von dem schmal gewordenen Bankkonto abgehoben werden mußten. Nein, so ging es nicht weiter.

Rose machte große Augen, als Charlotte ihr eines Tages erklärte, sie würden am nächsten Morgen umziehen. Sie solle sich rasch überlegen, welche Möbel sie für ihr Zimmer mitnehmen wolle. — Und sie war entsetzt, da Charlotte von den auserwählten Gegenständen die Hälfte zurückwies. „Willst du denn in einer Möbelkammer hausen, Kind? Das Zimmer, das du bekommst, ist kaum fünfundzwanzig Quadratmeter groß. Nein, den großen Kleiderschrank kannst du unmöglich mitnehmen, auch die Frisiertoilette nicht!"

Jetzt brach Rose fast in Tränen aus. „Und wo soll ich meine Kleider unterbringen? Wo soll Betty mich frisieren?"

„Für die Kleider findet sich ein kleiner Schrank", versicherte Charlotte energisch. „Und Betty wird dich überhaupt nicht mehr frisieren, sie hat eine andere Stelle angenommen. Du mußt dich schon selbst bedienen — gelegentlich kannst du ja mal zum Friseur gehen!"

„Ist denn wenigstens eine Garage da, wo ich meinen Wagen einstellen kann?" fragte Rose erregt.

Charlotte zögerte; am liebsten hätte sie der Schwester sofort gesagt, daß der Wagen mit dem gesamten übrigen Luxus überflüssig geworden war. Aber schließlich, sie wollte Rose nicht alle Freude auf einmal nehmen. So antwortete sie ausweichend. „Es wird sich wohl eine Garage in der Nähe finden, wo du deinen BMW unterbringen kannst", meinte sie. „Viel wirst du ja nicht mehr fahren, schätze ich!"

Rose fuhr erschrocken auf. „Natürlich werde ich viel fahren, Lotte, was denkst du? Ich muß doch jeden Morgen in den Tattersall und . . "

„In den Tattersall wirst du nicht mehr fahren, Roselein", erklärte Charlotte fest. „Reitsport ist wirklich Luxus, und den können wir uns im Augenblick nicht leisten."

Rose war den Tränen nahe. „Nein, das geht nicht, Lotte, ich habe ja noch abonniert, und Gaigern . "

„Gaigern wird wohl kaum noch Interesse für das Haus Erlenkamp haben", erwiderte Charlotte bitter. Nein, es war nicht anzunehmen, daß dieser etwas windige Baron sich anhänglicher zeigen sollte als Dietrich Ferro. Und jetzt, da die Einladungen im großzügigen Stil ein Ende hatten, würde er wohl merken, daß es keinen Zweck gehabt hatte, seine angebliche Liebe von Maria auf Rose zu übertragen, und daß der Traum von der großen Mitgift ausgeträumt war. Charlotte, die selbst allenthalben als „gute Partie" gegolten, hatte schon zu häufig Gelegenheit gehabt, zu unterscheiden, ob eine sogenannte Zuneigung aus Geldinteressen entstanden war oder ob man sie wirklich echt nennen konnte.

Rose blieb schmollend in ihrem Zimmer vor ihren halb gefüllten Koffern vor dem halb ausgeräumten Kleiderschrank. Sie konnte sich nicht entschließen, unter ihrer Garderobe eine Wahl zu treffen — ihrer Meinung nach war es unmöglich, das eine oder andere Stück zu entbehren.

Und als gegen acht Uhr, wie erwartet, Felix von Gaigern mit einem großen Strauß halb erblühter, kurzstieliger Rosen erschien, die er billig bei einer Straßenhändlerin erstanden hatte, empfing Charlotte ihn allein.

Er war unangenehm berührt. Denn mit diesem etwas strengen Mädchen, das so gar keine Aehnlichkeit mit den schönen lebensfrohen Schwestern besaß, hatte er sich noch nie richtig unterhalten. Und er hatte auch stets das Gefühl gehabt, daß seine Liebenswürdigkeit, die als unwiderstehlich galt, bei ihr nicht verfing.

„Herr von Gaigern, nehmen Sie Platz. Ich wollte Sie um eine kurze Aussprache bitten", forderte ihn Charlotte auf. Obwohl Felix von Gaigern sicher älter war als sie, kam sie sich unendlich viel reifer und erfahrener vor als dieser hübsche leichtsinnige Mensch, für den es außer Tanz und Spiel nichts auf der Welt zu geben schien.

Und als er, sichtlich peinlich berührt, ihr gegenüber Platz genommen hatte, fragte Charlotte plötzlich, nachdem sie vergebens nach einleitenden Worten gesucht, gerade heraus: „Für welche von meinen Schwestern interessieren Sie sich nun eigentlich, Herr von Gaigern — für Rose oder für Maria?"

Für den Augenblick sprachlos, starrte Gaigern die indiskrete Fragerin an. Herrgott — warum waren nur diese Norddeutschen immer gleich so entsetzlich gründlich? Aber er faßte sich sogleich, er lächelte schon wieder, als er seine Antwort gab. „Ja, gnädiges Fräulein, das ist ein schwieriges Problem, das Sie da anschneiden! Da doch Ihre beiden Schwestern sozusagen ein und dasselbe Wesen sind — nur mit verschiedener Lebenseinstellung — und dabei jede in ihrer Art so überaus reizend!" Er machte eine kleine Pause und sah seine Gastgeberin strahlend an.

Da er aber Charlottes dunkle Augen immer noch forschend auf sich gerichtet sah, fuhr er nach einer kleinen Pause fort. „Ach, gnädiges Fräulein, Sie wollen da etwas von mir wissen, was ich ja leider selbst nicht weiß, worüber ich mir schon seit ein paar Wochen vergebens den Kopf zerbreche! Zuerst glaubte ich ja, nur Fräulein Maria könnte diejenige sein, die zu mir paßt — aber Fräulein Rose ist mir wieder in manchem so ähnlich, mit ihrem entzückenden Leichtsinn, vielleicht nur allzu ähnlich, und darum..."

„Sie wissen es also selbst noch nicht, für wen Sie sich entscheiden wollen, wenn ich Sie recht verstehe, Herr von Gaigern", unterbrach ihn Charlotte ein wenig ungeduldig. Sie hatte für schöne Phrasen wenig übrig. „Und das ist vielleicht ganz gut so, denn dann kann es Sie nicht allzu schwer treffen, wenn ich Sie bitte, die Besuche bei uns einzustellen, denn..."

„Aber warum nur, um Gottes willen, warum?" rief Felix von Gaigern betroffen. Er sah durchaus nicht ein, warum dieses reizende Doppelspiel, in das er sich so gut hineingefunden hatte, auf einmal ein Ende haben sollte.

„Weil wir unser Vermögen verloren haben, Herr von Gaigern", erklärte Charlotte fest. „Weil wir in eine kleine Wohnung ziehen werden und uns keine Geselligkeit mehr leisten können. Es tut mir leid, Ihnen das so schroff erklären zu müssen — aber ich glaube, völlige Offenheit ist in unserem Fall das beste."

Gaigern war heftig betroffen. Er hatte in den letzten Wochen wenig nachgedacht, vielleicht allzuwenig. Er war in einem Gold gesponnenen Netz hin und her getaumelt — selbst ein trunkener Falter war er zwei hellen leuchtenden Schmetterlingen nachgejagt, ohne zu wissen, welchen er eigentlich erhaschen wollte. Und daß ihm der Goldgrund, über dem sie schwebten, ursprünglich das Wichtigste gewesen war, das hatte er vollständig vergessen.

Charlottes nüchterne Worte ließen ihn aus einem Traum erwachen. Das Vermögen verloren, hatte sie gesagt. Ach, es traf ihn nicht so, wie sie wohl erwartet hatte. Daß er vor ein paar Wochen freiwillig unter die Mitgiftjäger gegangen war, das wußte er heute kaum noch.

Aber da war jetzt etwas anderes: er, ein armer Mann, wollte um ein gleichfalls verarmtes Mädchen freien.

Durfte er denn das? Ach, die bunten reizenden Schmetterlinge, denen er nachgejagt, sie waren niemals geeignet, um ein Leben voller Sorgen und Schulden mit ihm zu teilen, selbst wenn er jetzt noch Ernst gemacht und sich für eine von beiden entschieden hätte.

Er stand auf. „Ich verstehe, gnädiges Fräulein. Sie halten mich für... einen Schmarotzer, der sich ungebeten am Tisch reicher Leute satt ißt... unter der Vorspiegelung, sich für eine der Töchter zu interessieren. Ganz so verkommen bin ich ja nicht. Aber ich sehe ein, daß ich, ein Mann ohne Vermögen und Stellung, mit einem vermögenslosen Hause keine Verbindung suchen darf... es würde wohl für alle Beteiligten nur Unheil dabei herauskommen."

Er schwieg einen Augenblick. Charlotte, betroffen durch seine Haltung, nicht unberührt durch den ernsten Ausdruck in dem schönen, leichtsinnigen Gesicht, suchte vergebens nach einer Erwiderung.

Gaigern schlug die Hacken zusammen. „Ich muß mich verabschieden, gnädiges Fräulein. Leider für immer. Ich werde auch meine Stellung im Tattersall aufgeben, wenn Sie es wünschen. — Bitte, empfehlen Sie mich Ihrem Fräulein Schwester!"

„Bleiben Sie nur im Tattersall, Herr von Gaigern", erwiderte Charlotte bestürzt; alles andere, was sie hatte vorbringen wollen, war ihr plötzlich entfallen. „Rose wird ja nicht mehr reiten. Ich möchte keinesfalls, daß Sie um Ihr Brot gebracht werden."

„Oh, das tägliche Brot ist für mich nicht so wichtig", Gaigern lächelte schon wieder sein unbekümmertes Lachen. „Wenn nur Fräulein Rose und Fräulein Maria — sie wird ja bald zurückkommen, hoffe ich — mich in gutem Andenken behalten!" Er küßte Charlotte die Hand, er verbeugte sich noch einmal, ein tadelloser Kavalier, und er ging hinaus, ohne sich umzusehen.

Draußen, unter den alten Bäumen der stillen Seitenstraße, blieb er stehen. Der Himmel war dunkel, es roch nach verwelkendem Gras, in den Gärten wurde gesprengt, und das leise Rauschen des Wassers zusammen mit dem Duft des trockenen Grases ließ Erinnerungen in Gaigern aufsteigen. Er sah sich als Knaben auf dem väterlichen Gut Schwarzberg in der Steiermark; er lag im Heu, er hatte die Augen geschlossen und lauschte auf das Plätschern des Baches, der sich durch die Wiesen hinzog. Und er träumte davon, daß er ein großer Mann werden und in der Heimat einziehen würde, umjubelt und gefeiert...

Und jetzt? Gaigern zündete sich hastig eine Zigarette an. Das Gut war längst in Konkurs, die Eltern tot, der Bruder im Ausland verschollen. Und er selbst... er war leider ein Taugenichts geworden, ein Mitgiftjäger, ein Schmarotzer...

Nach ein paar heftigen Zügen schleuderte er die Zigarette wieder fort. Herrgott — sollte es denn nicht möglich sein, sich jetzt noch, mit dreißig Jahren, zusammenzureißen, ein Leben anzufangen, in dem es vielleicht nicht glänzend ging, bei dem man aber die Selbstachtung wiedergewann? Und vielleicht, wenn man einigermaßen Glück hatte, konnte man doch eines Tages vor den Generaldirektor Erlenkamp hintreten und ihn als ehrlicher Mann fragen: „Ich bitte um die Hand Ihrer Tochter..."

Gaigern, der ein paar rasche Schritte getan, blieb plötzlich stehen. Ihrer Tochter? Ja, welcher Tochter? Rose oder Maria? Er wußte es nicht, für ihn waren die Schwestern untrennbare Wesen. Und er liebte sie beide.

(Forts. folgt)

Lies Dein Heimatblatt, die Brockauer Zeitung

Bestellungen werden in der Geschäftsstelle und von den Zeitungsboten jederzeit entgegengenommen.

Der Adolf-Hitler-Kanal fertig

Einweihung durch den Stellvertreter des Führers

Nach einer sechsjährigen Bauzeit wird der Adolf-Hitler-Kanal, der das oberschlesische Industriegebiet mit der Oder verbindet, am Freitag von dem Stellvertreter des Führers in Anwesenheit des Reichsverkehrsministers Dr. Dorpmüller und des Gauleiters von Schlesien eingeweiht. Gleichzeitig wird Reichsminister Rudolf Heß auch den ersten Spatenstich zum Oder-Donau-Kanal, der diese beiden Ströme verbinden soll, in Blechhammer bei Heydebreck vornehmen.

Zwischen dem oberschlesischen Industriegebiet (Gleiwitz) und der Oder (Cosel) bestand bisher der Klodnitz-Kanal, der bereits von Friedrich dem Großen geplant war und 1822 in Betrieb genommen wurde. Diese Wasserstraße genügte bei weitem nicht mehr den Verkehrsansprüchen. Schlesiens Wirtschaftskreise waren daher seit langem um bessere Verbindung zur Oder bemüht, zumal der Versailler Vertrag schwer auf der schlesischen Grenzprovinz lastete. Denn die Kohle, die früher vornehmlich nach Polen, Oesterreich-Ungarn und Rußland ausgeführt wurde, mußte nun nach Berlin und Stettin geliefert werden. Die Parlamente der Systemzeit waren allerdings über Beratungen und Gesetzentwürfe nicht hinausgekommen. Dies änderte sich nach der Machtübernahme mit einem Schlage. Im Herbst 1933 befahl der Führer den Kanalbau, um die gefährdete Grenzprovinz fester mit dem Reich zu verbinden und die Arbeitsnot in dem oberschlesischen Kohlengebiet zu bekämpfen. Nach sechs Jahren ist jetzt dieser Kanal betriebsfähig. Seine Abmessungen genügen den größten auf der Oder verkehrenden Schiffen (750 t). An Stelle der früheren 19 Schleusen überwinden jetzt sechs Doppelschleusen das zwischen Gleiwitz und Cosel bestehende Gefälle von 44 Metern. Gleichzeitig wurde auch der Gleiwitzer Hafen wesentlich ausgebaut. Er erhielt zwei Becken von 600 Meter Länge sowie ein besonderes Brennstoffbecken für Tankschiffe und wurde mit neuzeitlichen Gleisanlagen ausgestattet, so daß das Verladen von Kohle und Eisen aufs schnellste bewerkstelligt werden kann. Die Zufuhr durch die Reichsbahn erfolgt in eigens für den Kohlentransport beschafften Kübelwagen. Der Kanal kürzt den Eisenbahnweg zum Schiff erheblich ab. Er ist in erster Linie für Massentransporte von Kohlen und Eisen bestimmt und ermöglicht eine jährliche Leistung in einer Richtung von mehreren Millionen Tonnen. Beim Bau waren zeitweise mehr als 4000 Arbeiter beschäftigt. Insgesamt wurden 4,5 Millionen Tagewerke geleistet. Zur Zeit sind Erwägungen im Gange, den Kanal über Gleiwitz hinaus nach Osten bis zur Weichsel fortzusetzen, um auch das ostoberschlesische Industriegebiet anzuschließen.

Direkte Wasserstraße nach dem Balkan

Der Adolf-Hitler-Kanal erhält eine erhöhte Bedeutung durch den geplanten Bau des Oder-Donau-Kanals, der 10 Kilometer oberhalb Cosel abzweigen wird. Der Gedanke einer Schiffahrtsverbindung zwischen der 800 Kilometer langen Oder und der 3000 Kilometer langen Donau geht bis in das 14. Jahrhundert zurück. Aber erst, nachdem der Führer durch Eingliederung des Sudetenlandes und der Ostmark sowie die Schaffung des Protektorates Böhmen und Mähren die politischen Grenzen beseitigt hat, ist die Verwirklichung dieses Verkehrsprojektes möglich. Durch die Rückgewinnung von Ostoberschlesien und des Karwiner Gebietes (Olsa-Gebiet) ist die Durchführung dieses Projektes noch dringender geworden. Der Kanal wird den Güteraustausch zwischen Schlesien, Ostmark und Protektorat erleichtern und darüber hinaus eine direkte Wasserstraße zwischen dem deutschen Osten und den Balkanstaaten bilden. Mit diesem 320 Kilometer langen Kanal (Cosel—Wien) wird die bis heute noch vorhandene Lücke im mitteleuropäischen Wasserstraßennetz geschlossen.

Der Oder-Donau-Kanal

Vollendung jahrhundertealter Pläne

Der am kommenden Freitag in Blechhammer bei Heydebreck (OS.) stattfindende Erste Spatenstich zum Oder-Donau-Kanal durch den Stellvertreter des Führers, Reichsminister Rudolf Heß, rechtfertigt eine zusammenfassende Darstellung der Geschichte und der Planung dieser künftigen Wasserstraßenverbindung.

Mit der Inangriffnahme des Baues der Wasserstraße von der Oder zur Donau wird das Großdeutsche Reich Vollstrecker jahrhundertealter Pläne. Am Anfang dieses Planes steht Karl IV. Dann regte der Große Kurfürst 1653 bei Ferdinand III. die Verbindung der Oder mit der Donau über die March zur Erleichterung von Handel und Verkehr an. Nachdem auch in den folgenden Jahrzehnten der Gedanke an eine solche Wasserstraße nicht zur Ruhe gekommen war, wurde am 11. Juni 1872 im österreichischen Abgeordnetenhaus ein Gesetzentwurf, den Ausbau des Oder-Donau-Kanals betreffend, eingebracht und am 23. März bzw. 22. April 1873 angenommen. Der entscheidendste Schritt war dann in der weiteren Behandlung der Kanalfrage das österreichische Gesetz vom 11. Juni 1901, das neben anderen Wasserstraßen auch den Bau eines Donau-Oder-Kanals vorsah. Jedoch verzögerten immer wieder neue Widerstände die praktische Durchführung des Gesetzes, und auch der Gedanke, den Höhenunterschied statt durch Schleusen durch Hebewerke zu überwinden, der im Jahre 1903 zur Ausschreibung eines internationalen Wettbewerbes Anlaß gab, hatte praktisch nur den Nutzen, daß das Werk bei Weltkriegsbeginn über die Vorarbeiten nicht hinausgekommen war. Der Weltkrieg gab dem Plan neue Anregung, und es wurde auch von österreichischer Seite ein besonderer Ausschuß für die Herstellung dieser Großschiffahrtsstraße im Frühjahr 1917 gegründet. Nach dem Weltkrieg wurde das Projekt auf tschechoslowakischer Seite alsbald wiederaufgenommen. Sammelpunkt der Bestrebungen waren die Kanalvereine auf tschecho-slowakischer Seite und der Mitteleuropäische Wirtschaftstag, die 1931 übereinkamen, fortan den Plan des Oder-Donau-Kanals gemeinsam zu verfolgen. Vor allen Dingen waren es Breslauer Kreise, die immer und immer wieder sich aktiv für die Verwirklichung des Gedankens einsetzten, so vor allem der langjährige Erste Syndikus der Industrie- und Handelskammer Breslau, Dr. Dr. Hermann Freymark.

Wandlung des Projektes in einem Jahre!

Am 19. November 1938 gab eine Vereinbarung zwischen Deutschland und der Tschecho-Slowakei über den Bau eines Verbindungskanals zwischen der Donau und der Oder das Startzeichen für die endliche Verwirklichung des jahrhundertealten Projektes. Die Befreiung des Sudetenlandes war diesem Staatsvertrag vorangegangen, wodurch gerade etwa an der Stelle, wo die Oder der Donau am nächsten kommt, eine merkliche Einschnürung des tschecho-slowakischen Staates eingetreten war. Nachdem dann im März dieses Jahres das Protektorat Böhmen und Mähren entstand, ergab sich insofern wieder eine neue Sachlage, als der Kanal nunmehr restlos auf dem Gebiet des Großdeutschen Reiches gebaut werden konnte. Schwierigkeiten bestanden nur noch hinsichtlich der Linienführung am Oberlauf der Oder, wo man wegen der Nähe der polnischen Grenze bei Ratibor eine Ueberquerung des Oderlaufes durch den Oder-Donau-Kanal in Kauf nehmen mußte. Und nun ist mit der siegreichen Beendigung des Feldzuges in Polen auch diese Schwierigkeit behoben: Der Oder-Donau-Kanal wird nun nach seiner Abzweigung aus der zweiten Haltung des Adolf-Hitler-Kanals am rechten Ufer der Oder stromauf an Mähr.-Ostrau vorbeigeführt werden. So haben sich innerhalb eines Jahres die Vorbedingungen für die endgültige Linienführung des Oder-Donau-Kanals grundlegend sowohl im Hinblick auf den Ausbau als auch auf seine Gestaltung geändert: Aus zunächst 70 Kilometer Kanalstrecke auf deutschem Boden von Cosel bis Ratibor wurden 180 Kilometer, während die restlichen 145 Kilometer innerhalb der Protektoratsgrenze Böhmen-Mähren des Großdeutschen Reiches liegen!

Die Linienführung des Kanals.

Die vorliegenden Pläne für die Bauausführung sehen hinsichtlich der Linienführung des 325 Kilometer langen Kanalweges vor, daß der Oder-Donau-Kanal vom Adolf-Hitler-Kanal etwa an der Schleuse Neudorf abzweigt, um die Oder etwa bei Ratibor wieder zu erreichen. Der Kanal bleibt sodann auf dem östlichen Ufer der Oder, überschreitet die Protektoratsgrenze in Richtung auf die Mährische Pforte. Mit nur sieben Schleusen wird die Scheitelhaltung des Kanals bei Mähr.-Weißkirchen mit 275 Meter über Normalnull erreicht. Jenseits dieses höchsten Punktes vermitteln zwei Hebewerke und zehn Schleusen den Abstieg zur Donau. Kurz vor Erreichung der Donau verzweigt sich der Kanal; ein Arm führt nach Wien, während der andere der March folgt und kurz oberhalb Preßburg die Donau erreicht. Der Oder-Donau-Kanal wird von vornherein für 1000-Tonnen-Schiffe gebaut und erhält an jeder Stauschwelle Doppelschleppzugschleusen von je 225 Meter Länge.

Die Kanalspeisung.

Wenn auch der Oder-Donau-Kanal mit seiner Scheitelhaltung von 275 Meter in der Mährischen Pforte der wasserwirtschaftlich günstigste von allen deutschen Kanalbauten ist, so verlangt der neuzeitliche Kanalbau doch eine weitgehende Berücksichtigung sämtlicher wasserwirtschaftlichen Fragen. Für die Speisung des Oder-Donau-Kanals kommt zunächst das Wasser der Oder selbst in Frage; außerdem ist der Bau von Staubecken in der Oder bei Sponau — wo 110 bis 160 Millionen Kubikmeter Wasser aufgestaut werden können — und in der Mohra in der Gegend von Kreutzberg geplant, wo zwei Staubecken zu 35,5 und 68 Millionen Kubikmeter ausbaufähig sind. Diese beiden Beckensysteme werden voraussichtlich untereinander verbunden werden, um sie gegebenenfalls vereint arbeiten zu lassen, und zwar sowohl als Speicherbecken als auch zur Abgabe von Zuschußwasser für die Mitteloder. Eine weitere Staubeckenmöglichkeit findet sich noch in der mittleren Oppa bei Erbersdorf.

Verkehrspolitischer Ausblick.

Vorarbeiten für die Einzelplanung der Kanalführung auf deutschem Gebiet sind die Wasserbaudirektion in Breslau und Wien, während für die 145 Kilometer lange Strecke auf dem Protektoratsgebiet die Wasserstraßendirektion in Prag zuständig ist. Die Breslauer Direktion ist die erste, die mit einem Baulos den Kanalbau tatsächlich in Angriff nimmt, und es wird damit gerechnet, daß in dreieinhalb bis vier Jahren die Kanalstrecke bis Witkowitz betriebsfähig sein wird, so daß das wichtige Mährisch-Ostrauer Industrierevier dann ebenfalls an das deutsche Wasserstraßennetz angeschlossen ist. Die Zeit für die Fertigstellung des gesamten Kanalbaues wird im übrigen bestimmt durch die Bauzeit der Hebewerke, die kaum vor sechs Jahren nach Baubeginn vollendet sein dürften.

Was die verkehrspolitische Bedeutung des Oder-Donau-Kanals betrifft, so ist errechnet worden, daß der nun in Angriff zu nehmende Wasserstraßenbau für diejenigen Teile des Reiches, die östlich der Ems liegen — und das ist der größere Teil des Reiches — die günstigste Verbindung mit Südosteuropa darstellt, was durch den in der jüngsten Zeit wieder akut gewordenen Kanalbau von der Oder zur Elbe noch mehr unterstrichen wird. Nachdem sich gerade jetzt im Kriege die Verzahnung der Wirtschaft Südosteuropas mit dem Reich in so eindeutiger Weise gezeigt hat, wird ebenso eindeutig klar, welche Bedeutung der durch den Oder-Donau-Kanal werdende Wasserweg aus dem Herzland Mitteleuropas nach der den Südosten erschließenden Donau-Wasserstraße für die künftige Entwicklung dieser Wirtschaftsbeziehungen hat.

Leuthengedenkfeier 1939

Ansprache des Generalmajors von Amann.

Wie alljährlich beging auch in diesem Jahre der Traditionswahrer der Schlacht bei Leuthen, der Leuthener Schlachtfeldverein, den Jahrestag der als eine der bedeutendsten Waffentaten in die Geschichte eingegangenen Schlacht bei Leuthen. Neu war nur, daß die Gedenkfeier an dem Altardenkmal nicht zu nächtlicher Stunde, sondern zu einer Zeit stattfand, an der vor 182 Jahren die Schlacht sich dem sieghaften Ende näherte.

Nachdem eine Besichtigung des Leuthen-Museums sowie des historischen Kirchhofes unter Führung des Vorsitzenden Oberst von Roeder stattgefunden hatte, versammelten sich die Teilnehmer der Gedenkfeier auf der kleinen Anhöhe kurz vor Leuthen, wo seinerzeit die friderizianischen Soldaten nach errungenem Siege „Nun danket alle Gott", den Choral von Leuthen, anstimmten. Hier richtete der Kommandant von Breslau, Generalmajor von Amann, an die Formationen des Heeres und der Luftwaffe eine kurze Ansprache. Nach einer Erklärung, warum gerade an dieser Stelle das Altardenkmal errichtet worden sei, rechtfertigte er die Durchführung der Gedenkfeier auch in dieser schweren Zeit mit dem Hinweis darauf, daß Friedrich der Große mit dem Siege vom 5. Dezember 1757 über eine dreimal so starke ausgeruhte und wohl ausgerüstete feindliche Uebermacht eine Waffentat vollbrachte, von der ein Napoleon gesagt habe, daß sie allein genügt hätte, Friedrich den Großen unter die größten Feldherrn aller Zeiten einzureihen. Mit dem Sieg von Leuthen hatte sich der König die Befreiung Schlesiens vom Feinde erkämpft, Preußen hatte wieder die Möglichkeit, Kräfte zu sammeln, sein Heer in Ordnung zu bringen und sich für die späteren Ereignisse zu rüsten.

Generalmajor von Amann schloß seine Ausführungen, in deren Verlauf er auch eine Schilderung über den bisherigen Verlauf des Feldzuges Friedrichs des Großen und über den Verlauf der Schlacht von Leuthen selbst gab, mit einem Blick auf die Gegenwart, in der wiederum ein Mann an der Spitze des Reiches stehe, dessen Genie das Jahrhundert überstrahlen werde und der wie einst Friedrich mit ebenso unerschütterlicher Zähigkeit Mißerfolge ertragen habe und mit genialer Klarheit verstehe, den rechten Augenblick zu erkennen, um dann blitzschnell zuzufassen.

Neuer Führer im Arbeitsgau XII

Reichsarbeitsführer Reichsleiter Hierl hat den Führer des Arbeitsgaues XII, Generalarbeitsführer von Wenckstern als Führer des Arbeitsgaues IX nach Berlin versetzt. Die Führung des oberschlesischen Arbeitsgaues XII übernimmt der bisherige Führer des Arbeitsgaues IX, Generalarbeitsführer Bormann.

Zittauer Mädchenmörder gefaßt

Der in Wansen, Kreis Ohlau, geborene 27 Jahre alte Paul Max Ullmann, der in der Nacht zum vergangenen Sonntag in Eckartsberg bei Zittau das 18jährige Mädchen Rosa Jährig ermordet hat, ist von der Polizei festgenommen worden. Der Mörder hatte sich auf dem Heuboden des Bauernhofes, auf dem das Mädchen beschäftigt war, versteckt, wo er von Spürhunden aufgestöbert wurde.

Rauscha. Fünfjähriges Mädchen ertrunken. In der Gummicht ertrank die fünfjährige Christa Osterburg. Das Kind hatte längere Zeit mit seiner älteren Schwester im Park Laub zusammengetragen und ist dann in Richtung des Baches davongelaufen. Vermutlich hat es sich dabei zu weit ans Wasser gewagt und ist hineingefallen. Der Vater suchte vergeblich, das Kind herauszuholen. Als die ältere Schwester das Kind plötzlich auftauchen sah und ebenfalls ins Wasser sprang, vermochte sie die Kleine herauszuziehen, doch der Tod war bereits eingetreten.

Sagan. Todesopfer eines Verkehrsunfalls. Ein schweres Motorfahrzeug durchstieß wahrscheinlich infolge Versagens der Steuerung beim Ueberfahren der Hammerbachbrücke bei Sagan das Brückengeländer und stürzte in den etwa zwei Meter tiefen Hammerbach. Vier Insassen, darunter der Fahrer, konnten noch abspringen; der fünfte Insasse aber hatte sich bei dem Sturz festgeklemmt und ertrank.

Liegnitz. Stadttheater spielt in Bunzlau. Infolge des Umstandes, daß die Niederschlesische Landesbühne, Sitz Bunzlau, für die Bespielung von Ostoberschlesien vorgesehen ist, hat sich die Notwendigkeit ergeben, für Bunzlau eine andere Bühnengemeinschaft einzusetzen. Die Verhandlungen mit der Intendanz des hiesigen Stadttheaters sind so weit abgeschlossen worden, daß nunmehr mit Liegnitzer Gastspielen gerechnet werden kann, die um so leichter durchgeführt werden können, als sich Liegnitz auf drei vollständige Ensembles, nämlich Schauspiel, Operette und Oper stützen kann. Mit dem Städtischen Orchester Liegnitz wird Mozarts „Figaros Hochzeit" in Bunzlau gespielt werden, die gleiche Oper, mit der sich das Stadttheater zum Beginn der diesjährigen Spielzeit in Liegnitz einen viel beachteten Erfolg gesichert hat.

Freiburg. Auch 1940 Taubenmarkt. Der hiesige Taubenmarkt erfreut sich stets größter Beliebtheit bei der Züchterschaft und der Bevölkerung in der näheren und weiteren Umgebung. Erfreulicherweise soll der Markt auch im Jahre 1940 stattfinden. Eine große Geflügelausstellung wird damit verbunden sein. In Aussicht genommen ist die Zeit vom 3. bis 6. Februar. Die Vorbereitungen sind bereits im Gange.

Neurode. Da fröstelt's einen. Abhärtung ist eine feine Sache. Man erkältet sich weniger. Zwei hiesige Geschäftsleute scheinen sich diese Lehre ganz besonders zu Herzen genommen zu haben, denn man kann sie bei jedem Wetter im Stadtbad schwimmen sehen. Auch das Eis brachte sie nicht in Verlegenheit. Sie hackten es auf, um dann ihr Bad zu nehmen.

Neiße. Tod auf der Landstraße. Auf der Grottkauer Straße verspürte ein Neißer Kaufmann, der in Richtung Grottkau fuhr, plötzlich an seinem Wagen einen heftigen Schlag. Er hielt sofort an und fand einen etwa 55 bis 60 Jahre alten Mann schwerverletzt vor dem Auto liegen. Der Unbekannte, der etwa 1,57 Meter groß ist und blondes, graumeliertes Haar, blaue Augen und gestutzten Schnurrbart hat, verstarb einige Stunden nach dem Unfall im Krankenhaus an den Folgen eines Schädelbasisbruches. — Ein 14jähriger Junge, der in der Wohnung seiner Eltern mit einer Schreckschußpistole hantierte, wurde durch einen plötzlich losgehenden Schuß erheblich verletzt.

Neiße. Ein gefährlicher Bursche. Seit einiger Zeit treibt hier ein etwa 14- bis 15jähriger Bursche sein Unwesen. Im Schutze der Dunkelheit schleicht er sich an Frauen und Mädchen heran und stößt ihnen ein griffestes Messer in die Brust. Bis jetzt wurden vier, zum Teil erheblich verletzte Opfer des jugendlichen Sadisten festgestellt. Für die Ergreifung des gefährlichen Burschen hat der Oberstaatsanwalt beim Landgericht Neiße eine Belohnung von 300 RM. ausgesetzt.

Gleiwitz. Schnell geklärter Ueberfall. In mitternächtlicher Stunde wurde in einem Hausflur in der Wilhelmstraße ein Mann von zwei Männern überfallen und seiner Brieftasche beraubt. Die Täter konnten kurze Zeit später ermittelt und festgenommen werden.

Kattowitz. Die Donnersmarckgrube in die DAF. eingereiht. In Chwallowitz fand ein feierlicher Betriebsappell der Donnersmarckgrube statt, wobei der Kreisobmann der DAF. in Rybnik die gesamte Gefolgschaft in die Deutsche Arbeitsfront aufnahm und die 50 Amtswalter auf den Führer verpflichtete. Weitere Ansprachen hielten Graf Kraft Henckel von Donnersmarck, der für den Betrieb das Gelöbnis aussprach, an dem wirtschaftlichen Aufbauwerk mitzuarbeiten, ferner der Reichstreuhänder, Bergrat von Oheimb, der darauf hinwies, daß nach der Zeit der Polenherrschaft in den Gruben nun wieder deutsche Ordnung einkehren werde. Die Donnersmarckgrube sei das erste Regiment in der Donnersmarckschen Verwaltung, das treu hinter dem Führer in der inneren Front stehe und in die DAF. aufgenommen sei, die Blücherschächte, die Deutschlandgrube und die Schlesiengrube würden als weitere Regimenter folgen.

Gerichtliches

Wegen Sabotage von Wirtschaftsmaßnahmen bestraft.

Wegen Nichtablieferung von Milch und unbefugter Butterherstellung hatte sich vor dem Gericht in Neiße ein Bauer aus Wiesau zu verantworten. Wie die Gendarmerie auf Grund einer Hausdurchsuchung festgestellt hatte, lieferte der Angeklagte die in seiner Wirtschaft anfallende Milch nicht ab, sondern hielt sie zurück und produzierte Butter, die er auf einem ebenfalls nicht zulässigen Wege absetzte. Das Gericht verurteilte den Angeklagten zu einer Geldstrafe von 100 RM. Die Urteilsbegründung betonte, daß der Angeklagte die Maßnahmen der Regierung sabotiert und dadurch die Allgemeinheit geschädigt habe.

Erst ins Zuchthaus, dann in die Trinkerheilstätte.

Vor der Breslauer Großen Strafkammer hatte sich der 46 Jahre alte Paul Horn aus Breslau, Gustav-Müller-Straße, wegen Diebstahls im Rückfall zu verantworten. Der Angeklagte, der notorischer Trinker ist und auch eine Zeitlang wegen Trunksucht entmündigt war, hatte am 2. April dieses Jahres in einer Gastwirtschaft gezecht und beim Verlassen der Wirtschaft einen fremden Mantel angezogen, den er am nächsten Tage für 18 RM. versetzte. Da der Angeklagte ein erhebliches Vorstrafenregister hat, andererseits aber im Alkoholrausch vermindert zurechnungsfähig war, wurde er zu zwei Jahren Zuchthaus verurteilt. Nach deren Verbüßung wird er in eine Entziehungs- und Trinkerheilstätte untergebracht werden.

Gefängnis für einen betrunkenen Radfahrer.

Vor dem Amtsgericht in Sprottau hatte sich ein Sprottauer Radfahrer zu verantworten, weil er in angetrunkenem Zustand einen Verkehrsunfall verursacht hatte, bei dem ein Radfahrer verletzt worden war. Das Urteil lautete auf eine Gefängnisstrafe von einem Monat.

Rückfälliger Zechpreller verurteilt

Der schon wegen Zechprellerei vorbestrafte 32 Jahre alte Johannes Tischer, der nach Betrügereien in Warnsdorf (Sudetengau) im Adlergebirge untergetaucht war, setzte in der Grafschaft seine Zechprellereien fort. Bei einer erneuten Zechprellerei in Altlomnitz bei Habelschwerdt wurde der Schwindler endlich der Polizei übergeben, worauf er jetzt vom Gericht in Habelschwerdt wegen Zechprellerei im Rückfalle und wegen Diebstahls zu einem Jahr Gefängnis verurteilt wurde.

Von gestern bis heute

Arbeitstagung des Landdienstes der HJ.

Die zur Zeit in Stolberg am Harz stattfindende diesjährige Landdienststagung der HJ. steht unter dem Zeichen des Kriegseinsatzes der HJ. auf dem Lande und hat den Zweck, die Arbeit des Landdienstes für das Jahr 1940 vorzubereiten.

Italienische Erfinder bei Mussolini.

Mussolini hat im Palazzo Venezia 180 von Marschall Badoglio angeführte erfolgreiche italienische Erfinder empfangen. Vor der Ueberreichung der Preise erklärte der Duce, daß „die Erfinder sich vor allem dem Gebiet der militärischen Vorbereitung zuwenden sollen, weil die Autarkie hier ihre stärkste Verwirklichung finden müsse".

Italien verstärkt seine Kriegsmarine.

Der italienische 2800-Tonnen-Dampfer „Scilla" ist zum Minenleger bestimmt worden. Wie weiter verlautet, sind zwei 70-Tonnen-Schlepper als Minensucher bereitgestellt worden.

Julchen vom hohen Turm

Erzählung von E. A. Greeven

Sie hieß weder Julchen noch kam sie von einem hohen Turm, aber der Name hing ihr seit Kindertagen an, und sie wurde ihn nicht mehr los bei Bekannten und Freunden. Eigentlich war sie Elisabeth getauft und die Tochter eines bescheidenen Beamten. Wenn sie als Kinder an Winterabenden um den runden Tisch gesessen hatten, wurde ein sinnreiches Spiel — Julchen vom hohen Turm — oft gespielt, in dem die kleine Elisabeth Meisterin war. Man mußte den Würfelbecher umgekehrt auf den Tisch stellen und einen Würfel obenauf legen. Dann hatte jedes Kind der Reihe nach den Würfel hinunterzublasen, und wer die höchste Zahl erreichte, blieb Sieger und gewann eine Pfeffernuß. Elisabeth gewann viele Pfeffernüsse. Glück, sagten die anderen Kinder, aber Elisabeth widersprach. Von Glück wollte sie nichts wissen; es sei ihre Geschicklichkeit. Jedenfalls hatte sie seit jener Zeit ihren poetischen Beinamen weg.

Es war das einzige Poetische in Elisabeths Leben, denn im übrigen hatte sie einen nur aufs Praktische gerichteten und nach Tüchtigkeit strebenden Sinn. Sie wuchs in kleinen Verhältnissen auf, lernte frühzeitig den Pfennig ehren und war als junges Mädchen fest entschlossen, nichts dem launischen oder gütigen Zufall zu verdanken, sondern alles planvoller Arbeit und selbstgefaßten Entscheidungen. Auf Glück zu hoffen oder auch nur auf die kleinen hilfreichen Zufälle des Lebens, dünkte sie schwächlich und unerlaubt. Schon lange bevor das Wort Sachlichkeit in der Welt eine große Rolle spielte, war Julchen vom hohen Turm durch und durch sachlich eingestellt, zuckte die Achseln, wenn von merkwürdigen Fügungen die Rede war, und ergriff mit Energie den Beruf einer landwirtschaftlichen Mamsell.

Beim Umgraben des Gemüsegartens war sie einmal auf eine alte talergroße Silbermünze gestoßen, die aus längst vergangenen Schwedentagen stammte und auf der Vorderseite das Bildnis Gustav Adolfs trug. Die Münze war ziemlich gut erhalten, und nur die linke Backe des Königs stark verwischt, so daß sein Antlitz mehr komisch als majestätisch wirkte.

Mehrere Jahre später bewarb sie sich um die ausgeschriebene Stellung einer Verwalterin für Geflügelhof und Milchwirtschaft auf einem großen Herrschaftsgute in der schwedischen Provinz Södermanland. Auf besonderen Wunsch fügte sie eine Photographie von sich bei. Sie tat es nicht gern, denn sie vertraute darauf, daß ihre Zeugnisse ausschlaggebend seien. Nach kurzer Wartezeit erhielt sie ein Schreiben der Verwaltung des Grafen B., das ihr in liebenswürdiger Form mitteilte, die Wahl sei auf sie gefallen. Elisabeth war überzeugt, daß sie den guten Posten einzig und allein ihren vorzüglichen Zeugnissen und somit ihrer erprobten Tüchtigkeit verdankte. In Wahrheit hatte der alte Graf B. zwischen mehreren Bewerberinnen, die allesamt über beste Empfehlungen verfügten, tagelang geschwankt und sich für Elisabeth nur entschieden, weil er zufällig auf ihrem Photo den seligen Gustav Adolf entdeckte, was ihm ein Wink des Himmels zu sein schien. Ueber den Wert von Zeugnissen dachte er ohnehin skeptisch und hielt viel mehr vom Impromptu des Daseins.

Elisabeth fuhr mit dem Nachtzuge von Trälleborg durch Schweden. Daß im Schlafwagen die schwedischen Herren und Damen ihre Pelzmäntel einfach vor der Tür des Abteils im Korridor aufhingen und sich nicht weiter darum kümmerten, weil sie sicher waren, sie am nächsten Morgen wiederzufinden, gefiel der ordentlichen Elisabeth zunächst gar nicht. Ihr war nur wohl, wenn sie ihre sieben Sachen stets vor Augen und unter Kontrolle hatte. Bei anderen Leuten Ehrlichkeit vorauszusetzen, schien ihr der Höhepunkt von Leichtsinn zu sein. Am nächsten Morgen in der Frühe wurde sie an einer kleinen Station mit dem Wagen abgeholt. Nach einer knappen Stunde hielten sie vor einem langgestreckten, hellgrau gestrichenen Gutshause mit zwei kurzen Seitenflügeln, das ganz aus Holz gebaut war. Wiederum dachte Elisabeth: welch ein leichtsinniges Volk, denn wie rasch kann Holz Feuer fangen! Aber der Kutscher, der ein wenig Deutsch verstand, lachte nur und meinte, es sei nicht so schlimm, und man müsse eben hoffen, daß man Glück habe. Elisabeth warf ihm einen strengen Blick zu.

Nachdem sie sich zurechtgemacht hatte, wurde sie ins Frühstückszimmer geführt, das in der Mitte des Hauses lag und von dem nach rechts und links große, weitgeöffnete Flügeltüren in eine Flucht von Zimmern schauen ließen. Es war Elisabeth schon aufgefallen, daß in jedem Zimmer irgendwo an der Wand ein Kästchen hing, das wie ein Apothekerschränkchen aussah. Aber sie hatte keine Zeit, darüber nachzudenken, denn der alte Graf B. — ein Mann mit lustigen Augen und weißem, kleinem Knebelbart — wurde von seinem Diener Gösta im Rollstuhl hereingefahren.

Er war seit Jahren gelähmt, aber sein Leiden schien ihn nicht melancholisch gemacht zu haben. Er begrüßte sie sehr höflich und freundlich, tippte auf den einbackigen Adolf auf ihrem Halse und gestand ihr sofort lachend, wieso und warum er gerade auf sie verfallen sei. Elisabeth zuckte zusammen und war entsetzt: also nicht ihrer Tüchtigkeit, sondern einem blöden Zufall hatte sie ihr Glück zu verdanken! Das gab ihrem Selbstbewußtsein einen schweren Stoß.

Nach dem Frühstück mußte Elisabeth etwas erleben, was ihr Gleichgewicht und ihre ernsten Prinzipien für längere Zeit ins Wanken brachte. Der alte Graf rief seinen Diener Gösta, der alsbald den Rollstuhl in Bewegung setzte. „Karlskrona!“ kommandierte der Alte. Elisabeth wußte nur, daß Karlskrona eine Stadt und ein Hafen sei. Aber sie wurde eines Besseren belehrt. Gösta steuerte seinen gebrechlichen Herrn durch zwei Zimmer und hielt vor einem der Apothekerkästchen an der Wand. „Zwei Minuten Aufenthalt!“ donnerte der Alte. Gösta öffnete das Schränkchen, in dem eine Likörflasche und ein Gläschen standen. Graf B. schüttete ein Glas herunter, nickte befriedigt und befahl: „Eskilstuna!“. Elisabeth hatte in der Schule gelernt, daß Eskilstuna das schwedische Solingen sei. Gösta kutschierte seinen Herrn bis zu dem Schränkchen, das den Namen Eskilstuna trug, und wieder gab es zwei Minuten Aufenthalt.

Und so ging die Reise kreuz und quer durch Säle und Zimmer weiter, bis nach einer halben Stunde der alte Graf mit hochroten Wangen in seinem Rollstuhl selig eingeschlummert war. Elisabeth war empört über diese Völlerei am frühen Vormittag und nannte des alten Grafen Tun eine sündhafte Verschwendung. So begann ihre Bekanntschaft mit den alten Kavalieren Schwedens. Und es dauerte eine gute Weile, bis sie erkannt hatte, daß hinter leichtem Sinn und fröhlichem Genießen eine aufrechte lebenstüchtige Art und ein gütiges Herz sich verbargen.

Unter den Gutsbeamten, mit denen sie oft zu tun hatte und die immer wieder ihren Weg kreuzten, war auch der Förster Axel Lindbult, ein junger Mann mit lachendem Mund und übermütig blauen Augen. Elisabeth hielt nicht viel von der Tüchtigkeit von Männern, die ohne Sorgenfalten durchs Leben gehen, und daß, Herr Axel jede Gelegenheit benutzte, der fleißigen Elisabeth ein Scherzwort und eine Neckerei zuzurufen, brachte sie vollends in Harnisch. Mit ernster Miene ließ sie seinen Spott über sich ergehen und nahm sich vor, dem frechen Menschen durch verdoppelten Eifer und ein Uebermaß von Pflichterfüllung zu imponieren. Er sollte lernen und einsehen, was wirkliche Tugend wert sei. Denn obwohl sie sich einredete, ihn nicht leiden zu können, tat sie doch alles, was ihm eine gute Meinung über sie beibringen konnte.

Schließlich ertappte sie sich darauf, daß sie ihr ganzes Leben und Treiben danach richtete, Herrn Axel als eine Perle der Weiblichkeit zu gefallen. Diese Erkenntnis, daß sie einen Mann liebte, der in ihren Augen eigentlich ein Windhund (wenn auch ein sehr hübscher und stattlich aussehender) war, brachte ihre ganze mit Ernst aufgebaute Weltanschauung in Unordnung. Sie wahrte sich bis zum äußersten gegen ihre Erkenntnis, aber ihre Liebe wurde davon merkwürdigerweise nur größer. Nun denn, wenn es so mit ihr stand, so sollte wenigstens Axel an ihr lieben, was sie selbst so hoch bewertete: ihre allgemein anerkannte Tüchtigkeit.

Als das Fest des Bellmanntages im ganzen Lande mit Gesang und Tanz gefeiert wurde, ließ sich auch Elisabeth überreden, mitzumachen und unter Fröhlichen unbeschwert fröhlich zu sein. Und da geschah es, daß auf dem Heimweg ohne viel Worte Axel sie beim Schopf nahm,

Zeichnung: Harder — M.

Gösta öffnete das Schränkchen, in dem eine Likörflasche und ein Gläschen standen. Graf B. schüttete ein Glas herunter.

sie küßte und zur Frau begehrte. Wogegen Elisabeth zu ihrem eigenen Erstaunen nichts einzuwenden hatte. „Warum liebst du mich?“ fragte sie und hoffte, Erbauliches zu hören von ihren erprobten Tugenden.

„Weil mir deine Nase gefällt“, antwortete er lachend.

„Das ist kein Verdienst — dafür kann ich nichts“, sagte Elisabeth erschrocken.

„Aber mir langt's, und alles andere mag der Teufel holen!“ gestand Axel sehr freimütig.

Da erkannte Elisabeth endgültig, daß der Mensch nicht nach Verdienst, sondern nach der Gnade des Herzens belohnt wird. Und sie, die Julchen vom hohen Turm genannt worden war, stieg herunter von ihrem hohen Turm und war es zufrieden, ganz einfach geliebt zu werden.

Ferientage mit Karsta

Von Werner Jörg Lüddecke

Wie reich und gesegnet sind doch unsere Tage! Wir liegen am Strand und lassen den weichen, warmen Dünensand durch unsere Finger rieseln. Die Luft ist herb und würzig. Eben kriecht die Sonne über den Leuchtturm, der wellenumbrandet hinter dem steilen Kliff steht. Da dreht sich Erika herum und wendet uns ihr verschlafenes Gesicht zu. „Was fella Name ihr machen?“ fragt sie.

Seit wir hier oben auf der Insel sind, sprechen wir mit Vorliebe jenes grausame Sprachengemisch, das die Südseeinsulaner gebrauchen. Erika hat es aufgebracht. Sie hat es bei Jack London gelesen. „Mich fella träumen“, sage ich. Karsta schweigt und nagt nachdenklich an einem Halm Strandhafer. Unwahrscheinlich blond und blauäugig ist dieses Mädchen Karsta. Wir haben es erst hier oben auf der Insel getroffen, an einem müden Abend, draußen auf der Mole.

Und nun liegt Karsta mit uns am Südwesthang der großen Düne -- so, als gehöre sie schon seit je zu uns. Ich denke manchmal ein bißchen darüber nach, ob ich dieses große Mädchen mit den traurigen Augen nur gern habe — oder ob ich in sie verliebt bin. Aber ich komme nicht recht dahinter. „Was treibst du eigentlich, Karsta?“ frage ich und sehe an ihr vorbei. — „Ich? Hab' Fernweh. Merkt man das?“ — „Nein, ich meine, was du sonst treibst. In Berlin.“ Karsta legt sich wieder zurück und verschränkt die Arme hinter dem Kopf. „Ich mache Kleintierplastik. Auf der Akademie.“ — „Macht es Freude?“ — „Nein.“ — Ich sehe sie erstaunt an. „Nein? Ja, warum denn nicht?“ — „Ach, weißt du — es ist alles so sinnlos. Es reicht bei mir doch kaum über ein Mittelmaß — und da kann man doch nie von leben!“

Ich sehe wieder über das Wasser. Erika schwimmt draußen in der Brandung. „Es geht dir nicht gut?“ frage ich dann. — „Doch. Vater hat Geld. Aber das ist es ja eben. Es hat alles so wenig Sinn. Da sitze ich nun und knete Tontierchen und verbrauche meinen Monatswechsel, und das geht so, bis ich alt und grau werde. Oder bis mich einer heiratet. Das alles macht so müde und verzweifelt. Verstehst du das?“ — „Ja, ich verstehe das.“

Drüben am Horizont verschwindet ein Dampfer mit wehender Rauchfahne. Der hat nur glückliche Menschen an Bord. Langsam hole ich meine Blicke wieder ein, Stück für Stück. Erst bis zu Erika, dann hinüber zum Leuchtturm und schließlich zu Karsta.

„Woher weißt du denn, daß deine Arbeiten nur Mittelmaß sind? Sind deine Lehrer unzufrieden mit dir?“ — Karsta schüttelt den Kopf. „Das nicht. Im Gegenteil eigentlich.“ — „Oder hat sich sonst jemand abfällig darüber geäußert?“ — Wieder Kopfschütteln. „Das eben ist es ja! Es nimmt gar niemand Notiz davon. Kein Mensch fragt nach meiner Arbeit — weder meine Freunde, noch die zu Hause. Für sie muß eben das reiche Kind ein Spielzeug haben. Das ist alles.“ — Karsta schweigt und kaut wieder einen Grashalm. Ich dreh mich ein bißchen herum, daß ich ihre Augen sehen kann. „Karsta, du mußt mir einmal Arbeiten von dir zeigen.“ — „Ach — wirklich?“ Es liegt etwas wie spöttische Abwehr in ihren Worten.

Ich sage nichts darauf. Was hätte ich auch sagen sollen? Es war doch meine Schuld, daß diese Antwort kam. Ich hätte das jetzt nicht sagen sollen. Es war noch zu früh! Erika kommt die Düne heraufgeklettert. Wir sehen sie an und sagen nichts. Sie blickt von einem zum anderen. „Großes Stück fella Streit, name gehören euch?“ fragt sie.

„Nein“, sage ich, und Karsta schüttelt den Kopf. „Nein — nein — alles in Ordnung.“ — Aber Erika traut dem Frieden nicht so recht. Sie betrachtet uns eine Weile mißtrauisch. Dann sagt sie: „Gebt mal Erika etwas von den Bananen. Ich gehe jetzt dem Karlchen einen Brief schreiben.“

Ich reiche ihr die Tüte, und Erika wählt lange und sorgfältig unter den Früchten, bis sie die dickste herausgefunden hat. Dann tippt sie mit zwei Fingern an ihren Strandhut und kraxelt davon. Oben am Rand der Düne dreht sie sich noch einmal herum. „Kinder, seid doch nett und vertragt euch!“ ruft sie uns zu. Wir nicken beide heftig mit dem Kopf. Dann ist Erika weg. Wir beide sitzen noch ein Weilchen. Karsta kaut ihren albernen Grashalm dabei. Dann steht sie auf. „Auch noch einen Brief schreiben“, sagt sie. „Uebrigens — heute abend sehen wir uns nicht.“

Am Abend gehe ich zu Erika rüber. „Sag' mal, Rieckchen, könntest du nicht noch einen Brief an irgendein Karlchen schreiben? Ich hätte einen Weg, der vielleicht länger dauert.“ Erika überlegt einen Augenblick. Dann lacht sie spitzbübisch über ihr sonnenverbranntes, frisches Gesicht und sagt: „Nachtigall, ich hör' dir trapsen! Ist gut, Kleiner. Ich werde lesen.“ Ich bummele hinüber nach Haus Seeblick und frage nach Karsta. Es dauert einen Augenblick, dann kommt sie in Mantel und Mütze in die Diele. „Ah, du bist es“, macht sie harmlos. Ich sage: „Kommst du mit, einen kleinen Strandbummel machen?“ — „Na ja — wollte ja eigentlich lesen. Aber wo du nun mal da bist . . .“ Dann gehen wir Arm in Arm am Strand entlang — weit und immer weiter. Karsta drückt sich fröstelnd an mich. Der Wind, der über die Dünen kommt, hat schon etwas von der Kühle der Nacht. So ein kleines und hilfloses Mädchen ist das nun, diese Karsta. Ob man sie in den Arm nimmt und tröstet? Im Gehen denke ich darüber nach, aber ich finde etwas Besseres.

„Karsta — ich möchte dich um einen Rat fragen.“ — Sie sieht mich erstaunt an. „Du — mich?! Ja — wenn ich dir raten kann — gerne natürlich.“ — Ich nicke eifrig. „Es handelt sich um eine größere Arbeit, die ich angefangen habe und mit der ich nicht recht zu Rande komme. Du mußt den Anfang und den Entwurf für den Schluß einmal lesen und mir dann sagen, was du davon hältst.“ Das Mädchen an meiner Seite wächst ein wenig. „Oh ja. Das will ich gern tun. Was ist es denn für eine Arbeit?“ — „Es ist ein Roman. Mein erster. Und — ich weiß nicht, ob es bei mir schon zu einem Roman langt. Ob ich überhaupt das Zeug zum Schreiben habe.“

Karsta wendet mir den Kopf zu und sieht mich mit ihren großen blauen Augen fest an. „Ich bin sicher, daß du das Zeug dazu hast“, sagt sie. „Ganz sicher!“

Wir sind stehengeblieben und sehen hinaus auf das Meer, das aus der Dunkelheit leuchtet wie mattes Silber. Heimlich, ganz leise, haben wir uns an den Händen gefaßt und halten — einer den andern fest. „Ich freue mich“, sagt Karsta. „Wir werden nun eine schöne Zeit in Berlin haben!“ — „Ja“, sage ich — „wir werden glückliche Tage haben.“ Ich habe den Arm um Karsta gelegt, und wir stehen dicht beieinander, so daß jeder den Herzschlag des anderen spüren kann.

Werkskindertagesstätte.

Der ständig zunehmende Frauenarbeitseinsatz macht es erforderlich, die Kinder werktätiger Mütter in Kindertagesstätten unterzubringen. Aus diesem Grunde hat der Reichsorganisationsleiter der NSDAP., Pg. Dr. Robert Ley die Deutsche Arbeitsfront dafür verantwortlich gemacht, daß alle Betriebe Einrichtungen für die Unterbringung von Kindern während der Arbeitszeit der Mütter schaffen. Wo solche Einrichtungen noch fehlen, soll die Errichtung einer Kindertagesstätte im engen Einvernehmen zwischen den Dienststellen der NSV. und der Deutschen Arbeitsfront erfolgen.

In Zukunft wird also die Kreisamtsleitung der NSV. mit ihren Erfahrungen in der Kindergartenarbeit in unbedingtem Einvernehmen mit der DAF.-Kreiswaltung den einzelnen Betrieben bei der Führung und Neueinrichtung von Werkskindergärten beratend und helfend zur Seite stehen. Nur so wird eine einheitliche Erziehung der Jugend gewährleistet. Bei der Errichtung von neuen Werkskindergärten werden die Baupläne im engen Einvernehmen zwischen Betrieb, dem Referenten des Amtes

Bild: NSV-Schlesien-Archiv (Semm).

Schönheit der Arbeit und der Gauamtsleitung der NSV aufgestellt. Hierbei werden natürlich die bisherigen Erfahrungen der NSV. weitgehendst berücksichtigt werden. Die sachliche Leitung der durch die Betriebe errichteten Kindertagesstätten wird der NSV. übertragen. Entweder werden durch die NSV. geeignete Kindergärtnerinnen für die neuen Werkskindergärten zugewiesen, oder die bereits bisher tätigen Kindergärtnerinnen werden durch die NSV. geschult. Die Kosten für die bauliche Unterhaltung der Räume, ihre Ausstattung, sowie die laufenden Betriebsunkosten trägt bei der betriebseigenen Einrichtung der Betrieb selbst.

Sofern die vorhandenen Kindertagesstätten nicht von der eigenen Gefolgschaft des Betriebes voll ausgenutzt sind, werden sie der Allgemeinheit zur Verfügung gestellt. Die neuerliche Förderung dieser Einrichtung hat namentlich im Gau Schlesien weitgehendste Bedeutung. Sind doch gerade in dem befreiten Ost-Oberschlesien manche Schäden der vergangenen Jahrzehnte zu beseitigen.

In den heute wieder mit Hochdruck arbeitenden Werken können die Menschen wieder voll eingesetzt werden. Auch die zum Einsatz gebrachten Mütter können beruhigt ihrer Tätigkeit nachgehen, denn ihre Kinder sind in der sicheren Hut der Werkskindertagesstätte.

Sondermaßnahmen für den Expreßgutverkehr zu Weihnachten

Um den zum Weihnachtsfest zu erwartenden starken Expreßgutverkehr reibungslos bewältigen zu können, hat die Reichsbahn folgende Sondermaßnahmen getroffen:

Die Annahme von Expreßgut, beschleunigtem Eilstückgut und Reisegepäck, das ohne Fahrausweis aufgeliefert wird, wird in der Zeit vom 22. bis 24. Dezember für den Versand nach bestimmten Großstädten gesperrt, und zwar von allen Bahnhöfen der Deutschen Reichsbahn nach Berlin einschließlich sämtlicher Vorortbahnhöfe, ferner nach Bremen, Breslau, Dortmund, Düsseldorf, Essen, Frankfurt a. M., Hamburg, Hannover, Karlsruhe, Kiel, Köln, Leipzig, Magdeburg, Mannheim, München, Nürnberg, Stuttgart und Wien. Ausgenommen von der Sperre ist nur Wehrmachtgut und privates Gut für die Wehrmacht. Für wenige besonders dringliche Fälle, z. B. Arznei und leicht verderbliche Güter, kann die Reichsbahndirektion Ausnahmen zulassen. Den Versendern von Expreßgut und beschleunigtem Eilgut wird empfohlen, die Sendungen möglichst frühzeitig aufzuliefern, damit sie noch rechtzeitig vor dem Fest in den Besitz der Empfänger gelangen.

Rundfunk-Programm

Freitag, 8. Dezember

9.30: Aus Berlin: Rohstoff Altpapier! Eine Hörfolge. — 12.00: Aus Köln: Mittagskonzert. — 14.30: Bunte Unterhaltung. — 15.25: Für unsere Kinder: Fröhliches Turnen. — 15.40: Der schlesische Putzapfel. — 16.00: Aus Frankfurt am Main: Konzert. — 18.00: Wir schlagen Brücken! Hausmusik der HJ. Es singt Hans Karolus, es spielt die Rundfunkspielschar Breslau der HJ. — 19.00: Von Bühne, Funk und Film. — 19.30: Zwischenmusik. (Schallplatten.) — 20.15: Konzert. Das Große Orchester des Reichssenders Breslau. — 22.45 bis 1.00: Aus Berlin: Unterhaltungskonzert.

Sonnabend, 9. Dezember

9.30: Für unsere Kinder: Tummelt euch! Wir spielen: Wir sind die Zuckerbäckerlein. — 11.00: Schallplatten. — 11.45: Schlesische Frauen helfen in Kriegszeiten. — 12.00: Musik am Mittag. Das Große Orchester des Reichssenders Breslau, Alfred Krams (Violine), Adolf Niegsch (Klavier). — 14.30: Musik am Nachmittag. Das Kleine Orchester des Reichssenders Breslau. — 15.30: Der Kaiser und der Abt. Eine heitere Ballade. Von Gottfried August Bürger. — 15.45: Die tapfere Liese. Eine Erzählung aus dem Weltkrieg. Von Gerhard Bartsch. — 16.00: Aus Berlin: Nachmittagskonzert. — 18.00: Lieder schlesischer Komponisten. Cläre Frühling (Sopran), Kurt Hattwig (am Flügel). — 19.00: Leg in den Schoß die Hände. — 20.15: Fröhliches Wochenende. Else Wolf (Sopran), Bert Elken (Tenor), Willy Reichert (Ansage), das Freundorfer Schrammeltrio und das Kleine Orchester des Reichssenders Breslau. — 22.45 bis 1.00: Aus Berlin: Unterhaltungskonzert.

Besuch in einer Nähstube der NS. Frauenschaft.

Wißt Ihr, wo wir neulich abend waren? Wir haben eine Nähstube der NS. Frauenschaft im Kreise Breslau-Land besucht. In einem Raum der neuen schönen Schule saßen sie zusammen, unsere Frauen und Mädel, in dicht gedrängten Reihen umsäumten sie die großen Tische, jede Einzelne emsig beschäftigt. Und was entstanden da für hübsche Sachen!

Die Frauen der NS. Frauenschaft und des Deutschen Frauenwerkes arbeiteten Pantoffeln für unsere Verwundeten in den Lazaretten. Ueber 50 Paar wurden schon an das Rote Kreuz abgeliefert. Alte Vorhänge, Kokosläufer, dicke Stoffreste, Plüschstücke, ja sogar Kaninchen- und Hasenfelle verwandelten sich zu herrlichen Pantoffeln. Auf fünf Nähmaschinen entstand Kinder- und Säuglingswäsche, blau und rosa zierlich umhäkelt. Hiervon wurden bis jetzt schon 607 Stück an die NSV. abgeliefert. Reizend waren

Sorgfältiger die Zähne pflegen!
Chlorodont
wirkt abends am besten

auch die vielerlei bunten Tiere aus Wachstuch geschnitten, genäht und mit Holzwolle gefüllt, Hasen, Enten, Elefanten, Bälle, — ach, welche Freuden werden sie bei glücklichen Kindern auslösen.

Die Frauen der Ortsgemeinschaft des Roten Kreuzes fertigten Verbandzeug an, Tupfer, Kompressen, Dreiecktücher, Binden usw. Vom Tisch der Jugendgruppe der NS. Frauenschaft und des BDM. übertönte ein sägendes Geräusch die rasselnden Maschinen. Was wird denn hier getrieben? Und da steht man auch schon ganz entzückt mit lauten Ausrufen der Freude. Hier werden aus dünnen Holzplatten mit der Laubsäge die wunderhübschesten Märchenfiguren ausgesägt, bemalt und mit Lack bestrichen und werden alle zusammen einen bunten und lustigen Fries für die Räume der neuen Kindergärten in Ostoberschlesien und Warthegau bilden. So sitzen sie in fröhlicher Gemeinschaft emsig und fleißig bei der Arbeit für deutsche Volksgenossen, die sie garnicht kennen, aber deren Freude sie sich ausmalen. Von den 28 Nähstuben im Kreise Breslau-Land der NS. Frauenschaft konnten wir nur diese eine besuchen, in allen aber wird in dieser Weise für die Volksgemeinschaft Arbeit geleistet.

Brockauer Sport-Nachrichten.

S. C. „Sturm 1916" Brockau e. V.
„Sturm" in der Bezirksklasse.

Infolge einer Neueinteilung der Bezirksklasse vor Beginn der Kriegsmeisterschaft wurden „Sturm" sowie „Germania" als die spielstärksten und zugkräftigsten Gegner in die Bezirksklasse eingegliedert. Man beachte nicht zuletzt die treue und jahrelange Arbeit beider Vereine im deutschen Fußballsport. „Sturm" beschäftigt trotz der augenblicklichen Verhältnisse noch jetzt acht Mannschaften.

Spiele am Sonntag, den 10. Dezember:

In Lindenruh:
10^{30} Uhr „Sturm" 2. Senioren — „Hundsfeld" 2. Senioren

In Schönborn:
14^{10} Uhr „Sturm" 2. A-Jugend — „Schönborn" 1. A-Jugend

In Breslau:
13^{00} Uhr „Sturm" Spdg. oder Jugend — „Germania"
14^{00} Uhr „Sturm" 1. Senioren — „Germania" 1. Senioren.

Die beiden Neulinge der Bezirksklasse „Sturm" sowie „Germania" treffen am Sonntag schon wieder zusammen, nachdem sie sich erst vor 14 Tagen in Lindenruh noch als Kreisklassenvereine mit einem 3:3 Ergebnis getrennt hatten. Am Sonntag wird sich zeigen, welcher der beiden Gegner ohne Punktverlust in die Bezirksklasse eintreten wird.

* **[Kraftfahrzeugbrand.]** Am 4. Dezember, gegen 15 Uhr geriet in der hiesigen Bahnhofstraße vor dem Grundstück Nr. 7 ein Personenkraftwagen in Brand. Das Feuer ist durch Vergaserbrand entstanden. Der Führer des Kraftwagens hatte mit dem Fahrzeug, das in Reparatur gewesen war, eine Probefahrt nach Brockau unternommen. Das Feuer wurde durch Selbsthilfe mit Sand und einem Feuerlöscher gelöscht. An dem Wagen verbrannten der Reservereifen, der vordere Teil des Wagens und das Verdeck. Er wurde abgeschleppt. Es konnte aber die Beobachtung gemacht werden, daß sich das Publikum recht unverständig, ja sogar leichtsinnig benahm. Anstatt dem brennenden Fahrzeug möglichst fernzubleiben, stellten sich die Leute dicht an dasselbe heran, ohne dabei zu bedenken, daß sie durch eine Explosion leicht zu Schaden kommen konnten. Es muß in solchen und ähnlichen Fällen mehr Umsicht erwartet werden.

* **[Wohnungseinbruch.]** Dieser Tage wurde in die Wohnung eines Brockauers auf der hiesigen Pulststraße eingebrochen. Das Einsteckschloß ist mit einem Nachschlüssel und das Sicherheitsschloß mit einem Meißel geöffnet worden. Der Wohnungsinhaber war nicht anwesend. Zweckdienliche Angaben, die auf Wunsch vertraulich behandelt werden, erbittet die Polizeiverwaltung.

* **[Gerichtliches.]** Wie wir s. Zt. berichteten, wurde am 7. Mai d. Js. ein Mann aus der Umgegend von Breslau in Brockau in polizeiliche Schutzhaft genommen, weil er in betrunkenem Zustande sich selbst und den Straßenverkehr gefährdete. Er wurde jetzt vom Amtsgericht Breslau wegen Verletzung der Verkehrsvorschriften mit 30 RM. Geldstrafe, hilfsweise 6 Tagen Haft bestraft.

* **[Die Film-Bühne]** zeigt den Ufa-Film „Mann für Mann". — Hier findet das ereignisvolle Geschehen unserer Zeit in der Gestaltung des gewaltigen Bauvorhabens der Autobahnen seinen Niederschlag — und es sind die Männer mit Hacke und Schaufel, es sind jene Soldaten der Arbeit, die mit ihrem Werk, mit ihrer Tat, aber auch mit ihren vielfältigen privaten Erlebnissen und

Wann wird verdunkelt?

Beginn: Donnerstag um 16,05 Uhr
Ende: Freitag um 7,10 Uhr

Konflikten das menschlich bedeutungsvolle und menschlich bewegte Element des Film bilden. Davon erzählt der Film. Er erzählt von den kleinen Komödien und Tragödien des Lagerlebens, erzählt von Schnurren und Abenteuern, von harter Arbeit und lustigen KdF.-Abenden, von „Muttern daheim", von der Frau, von Liebelei und Liebe, von männlichen Auseinandersetzungen und vom großen Opferwillen brüderlicher Kameradschaft. Die Schauspieler sind mit ihrem Spielleiter Stemml- unter die „echten" Autobahnarbeiter gegangen, mit ihnen geschafft und gesungen, gebaut und gelacht.

Polizeibescheinigung zur Fahrpreisermäßigung für Kinderreiche. Die für 1939 ausgestellten polizeilichen Bescheinigungen zur Erlangung der Fahrpreisermäßigung für kinderreiche Familien behalten auch für 1940 Gültigkeit und können zur Erlangung der Fahrpreisermäßigung weiterverwendet werden. Voraussetzung ist, daß die Bedingungen über die Zugehörigkeit von mindestens vier Kindern unter 21 Jahren zur Familie noch erfüllt sind.

Abbrennen von Feuerwerkskörpern im Freien verboten. Um eine Beunruhigung und Gefährdung der Bevölkerung und Verstöße gegen die Verdunkelungsvorschriften zu verhindern, hat der Reichswirtschaftsminister durch Polizeiverordnung vom 27. November 1939 das Abbrennen und Abfeuern von Feuerwerkskörpern, pyrotechnischen Artikeln und ähnlichen Erzeugnissen im Freien verboten. Zuwiderhandlungen gegen die Polizeiverordnung werden streng bestraft. Da häufig Kinder und Jugendliche Unfug durch Abbrennen von Feuerwerkskörpern treiben, werden besonders die Eltern auf das Verbot aufmerksam gemacht.

Erweitertes Reichsgebiet braucht mehr Hebammen. Mit Rücksicht auf den durch die Erweiterung des Reichsgebietes hervorgerufenen stark erhöhten Hebammenbedarf hat sich der Reichsminister des Innern damit einverstanden erklärt, daß Zulassungen zur Hebammenausbildung bis auf weiteres über den im Bezirk der einzelnen Hebammenlehranstalten zu erwartenden Hebammenbedarf hinaus erfolgen können. Als Mindestalter für die Zulassung zur Hebammenausbildung gilt nach dem gleichen Erlaß nunmehr das vollendete 18. Lebensjahr.

Ausbau der Werksverpflegung durch Einschaltung des Gaststättengewerbes. Von den maßgebenden Stellen von Staat und Partei ist eine intensivere Betreuung durch die Werksverpflegung, die die warme Mahlzeit vermittelt, sichergestellt worden. Nunmehr erläßt der Leiter der Wirtschaftsgruppe Gaststätten- und Beherbergungsgewerbe, Fritz Dreesen, einen Aufruf an das deutsche Gaststättengewerbe zur möglichst starken Einschaltung in diese Gemeinschaftsverpflegung. Betrieb und Gaststätte müssen möglichst nahe beieinander liegen und die einzelnen Gaststätten den erforderlichen Ansprüchen genügen. Die zur Durchführung der Gemeinschaftsverpflegung notwendigen Leistungen sollen gleichmäßig zwischen Betrieb und Gastwirt verteilt werden. Der Gastwirt hat ein kräftiges, schmackhaftes, reichliches Essen zum Preise von 35 bis 50 Rpf. für Eintopfgerichte und 55 bis 75 Rpf. für Tellergerichte zu liefern. Er muß einen Raum zur Verfügung stellen, der den Essensteilnehmern die Möglichkeit gibt, dort ungestört — weil in Arbeitskleidung — das Essen einzunehmen.

Gesunde Ernährung für 700 000 Kleinkinder bei der NSV. Die Kindertagesstätten der NSV. haben infolge des Krieges einen beträchtlichen Ausbau erfahren. Während bis Kriegsausbruch in mehr als 12 000 Dauer- und Erntekindergärten eine halbe Million Kleinkinder betreut wurden, werden augenblicklich in über 15 000 Kindertagesstätten mehr als 700 000 Kleinkinder erfaßt. Diese Kindertagesstätten sind Zentren einer bewußten Gesundheitsführung. Insbesondere erhalten die Kinder eine gesunde Ernährung aus Obst, Gemüse, Brei und Suppen, Kartoffelgerichten, Fleisch, Butter, Fett, Fisch, Vollkorn- und Knäckebrot, Milch und Malzkaffee, Kaba und Obstsäften usw. Von der Mutter sind Kartenabschnitte je Kind und Woche abzugeben: 30 Gramm Fett, 75 Gramm Nährmittel, 50 Gramm Fleisch, 37,5 Gramm Mehl, dazu für Kinder bis zu drei Jahren je Tag ein Viertelliter Vollmilch. Dazu kommen noch Zusatzmengen, die die NSV. besorgt.

Zu Weihnachten ein zeitgemäßes Rezept

Honigkuchen:

Teig: 250 g Kunsthonig oder Syrup (Rübenkraut), 125 g Zucker, 1 Päckchen Dr. Oetker Vanillinzucker, 1 Ei, 1 Fläschchen Dr. Oetker Rum-Aroma, 3 g (1 gestr. Teel.) gemahlener Anis, 3 g (1 gestr. Teel.) gemahlener Zimt, 500 g Weizenmehl, 1 Päckchen Dr. Oetker „Backin", 1/8 l entrahmte Frischmilch.

Zum Bestäuben: (Nach Belieben) Etwas Puderzucker.

Honig (Syrup) und Zucker werden zerlassen und in eine Schüssel gegeben. Wenn die Masse fast erkaltet ist, gibt man den Vanillinzucker, das Ei und die Gewürze hinzu. Das mit „Backin" gemischte und gesiebte Mehl wird abwechselnd mit der Milch untergerührt. Man füllt den Teig in eine gefettete Springform (Rand nicht fetten) und streicht ihn zum Rand hin etwas hoch. Backzeit: Etwa 55 Minuten bei schwacher Mittelhitze. Nach dem Backen kann man den Kuchen mit Puderzucker bestäuben.

Bitte ausschneiden!

mit Dr. Oetker Backpulver „Backin"

Der russisch-finnische Konflikt

Russische Presseberichte über die Kampfhandlungen.

Die russische Presse beschäftigt sich eingehend mit den Kampfhandlungen gegen Finnland. Die „Prawda" meldet, daß die Insel Hogland im Finnischen Meerbusen von den Finnen vor Eintreffen der sowjetischen Kriegsflotte geräumt und nach Beschießung durch Einheiten der sowjetischen Kriegsmarine in Sturm genommen wurde. Nach weiteren Frontberichten ist in den letzten Tagen insbesondere auf der Karelischen Landenge erbittert gekämpft worden. Alle Berichterstatter unterstreichen, daß die überall von den Finnen ausgelegten Minen und Höllenmaschinen dem Vormarsch der Sowjetarmee als schwierigstes Hindernis im Wege stehen.

Der finnische Heeresbericht

Der finnische Heeresbericht vom Dienstag stellt u. a. fest, daß die finnische Armee Uusikirkko und Rautu geräumt hat. Bei Soujärvi, der östlichsten Stadt in Finnland nördlich vom Ladogasee, sei starker russischer Druck mit motorisierten Truppen festzustellen. Die Insel Hogland sei von den Russen bombardiert und die Insel Tytterskär besetzt worden. Sonst hätten zur See nur Erkundungsflüge der Russen stattgefunden. Der Absturz eines russischen Flugzeuges sei beobachtet worden. Am Ladoga-See hätten Artilleriegefechte zwischen finnischen Küstenbatterien und leichten russischen Seestreitkräften stattgefunden.

Dem Vernehmen nach haben die Mitglieder der finnischen Gesandtschaft ihre Pässe vom russischen Außenkommissariat noch nicht zurückerhalten, so daß es noch nicht sicher ist, wann der Stab der finnischen Gesandtschaft Moskau verlassen wird.

Die finnischen Zeitungen erscheinen nur noch in stark beschränktem Umfang. Die Banken von Helsinki haben ihre Hauptkontore in das Innere des Landes verlegt. Der finnische Nationalfeiertag wurde zum Arbeitstag erklärt.

Moskau lehnt Schwedens Auftrag ab

Schweden teilte der Sowjetregierung mit, daß die finnische Regierung ihm die Mission anvertraut habe, die finnischen Interessen in der Sowjetunion zu wahren. Die Sowjetregierung erklärte jedoch, daß sie die finnische Regierung, die Schweden diese Mission erteilt habe, nicht anerkenne, und daß unter diesen Umständen die Frage einer solchen Wahrung der finnischen Interessen nicht gestellt werden könne.

Der frühere finnische Außenminister Erkko erklärte bei seiner Ankunft in Stockholm Pressevertretern u. a., Finnland sei nach wie vor zu Verhandlungen bereit, wenn diese auf der Grundlage der Gleichberechtigung wieder aufgenommen werden könnten.

Neutralitätserklärung Dänemarks

Der dänische Staatsminister Stauning erklärte im Folketing, daß auch gegenüber dem russisch-finnischen Konflikt Dänemark an einer Politik unbedingter Neutralität festhalte. Die letzten Ereignisse hätten einen besonders tiefen Eindruck in Dänemark gemacht, da das Zusammengehörigkeitsgefühl mit dem finnischen Volke stärker sei als je zuvor. Dieses Zusammengehörigkeitsgefühl zwischen den Völkern des Nordens werde unberührt von den traurigen Ereignissen fortbestehen.

Schwedische Minensperre

Zum Schutze der schwedischen Neutralität sind in den schwedischen Territorialgewässern des südlichen Teiles des Bottnischen Meerbusens Minen ausgelegt worden. Die Minensperre befindet sich zwischen 60 Grad 21 Minuten und 60 Grad 15 Minuten nördlicher Breite.

Brandstifter England!

Britische Saboteure zünden rumänische Petroleumquellen an.

Ganz Bukarest ist in starker Erregung über eine Explosion, die sich in der Oelraffinerie „Orion" in Ploesti ereignet hat. Das Feuer, das gelöscht werden konnte, ist bereits der vierte Brand, der sich innerhalb kurzer Zeit im Oelgebiet von Ploesti ereignet hat. Die „Orion" ist eine englische Raffinerie. Sie gehört der Gesellschaft „Unirea", deren Kapital fast ganz in englischen Händen ist. Rundherum liegen die bedeutendsten in nichtenglischen Händen befindlichen Petroleumanlagen Rumäniens. Beinahe hätte die Anlage der „Astra Romana" Feuer gefangen, wenn nicht dank der Aufmerksamkeit der Werkfeuerwehr sofort Alarm geschlagen worden wäre. Die Zeitungen teilen auf Grund eines amtlichen Hinweises als Ursache der Explosion mit, daß im Motorensaal durch Funkenflug leicht entzündbare Stoffe in Brand geraten seien.

Die allgemeine Ueberzeugung in Bukarest ist jedoch, daß man es mit einem englischen Sabotageakt zu tun hat, der um so unauffälliger erfolgen konnte, als die Engländer die alleinigen Herren der Raffinerie sind. Trotz aller Maßnahmen der rumänischen Regierung ist das Petroleumgebiet voll verdächtiger Gestalten, denen von den englischen Ingenieuren bereitwillig Unterschlupf gewährt wird. Eine wirksame Kontrolle über die Sicherheit dieses Gebietes ist daher unmöglich.

*

Mit einem Sabotageakt würden die Engländer konsequent dieselben Wege beschreiten, die sie im Weltkrieg gegangen sind. Sie wollen anscheinend verhindern, daß Rumänien seinen vertraglichen Verpflichtungen gegenüber Deutschland nachkommt. In dieses Bild paßt auch das kürzlich vorgekommene Schiffsunglück, bei dem hundert Tonnen Petroleum in die Donau flossen, sowie zwei Eisenbahnunglücke, bei denen in jedem Falle Petroleumwaggons entgleisten und explodierten

Holland beugt sich der Gewalt

Ladungspapiere müssen von einem englischen Konsul beglaubigt sein.

Die Holland-Australien-Linie, die Holland-Britisch-Indien-Linie und die Holland-Ostasien-Linie teilen mit, daß im Zusammenhang mit den stark gestiegenen Kosten der Kriegszuschlag auf die ausgehenden Frachten nach Australien, Britisch-Indien und Ostasien, der bisher 60 Prozent betrug, auf 100 Prozent erhöht werde. Hierbei gelte als Minimumsatz 60 Schilling für die Tonne.

Gleichzeitig teilen diese holländischen Reedereien mit, daß sie in Zukunft nur noch Ladungen annehmen, wenn diese mit Ursprungszeugnissen versehen sind, die von einem englischen Konsul beglaubigt wurden.

*

Die neueste Meldung, daß holländische Reedereien zukünftig Ladungen nur noch annehmen, wenn für diese Ursprungszeugnisse vorliegen, die von einem britischen Konsul beglaubigt wurden, erscheint zwar erstaunlich, ist aber in Wirklichkeit nur die logische Folge eines schwächlichen Verhaltens, das die Niederlande schon mit Kriegsbeginn gegenüber den Gewaltmethoden des britischen Räuberstaates an den Tag legten. Holland hat sich nunmehr restlos in die Hörigkeit des britischen Zwingherrn begeben und damit gleichzeitig seine Neutralitätsstellung auf das schwerste kompromittiert. Immer mehr glitt, ohne den englischen Schikanen praktisch Widerstand entgegenzustellen, Holland in die ihm von England gelegten Schlingen, aus denen es sich dann schließlich nicht mehr frei machen konnte. Alle holländischen Proteste hatten nur Papierwert. Kürzlich schon hatte Holland die verschärften britischen Blockademaßnahmen dadurch mitgefördert, daß es die niederländisch-indische Post einer Vorsortierung durch die britische Zensur unterstellte. Dieser Fall ist um so bezeichnender, als die Postdurchsuchung auf neutralen Schiffen als völkerrechtswidrig feststeht. Wenn jetzt die britischen Konsuln den niederländischen Ueberseehandel gemäß den Wünschen Englands kontrollieren, so hat Holland sich damit den Grundsätzen englischer Moral unterworfen, daß Macht vor Recht geht. Das politische und moralische Ansehen Hollands hat damit einen sehr schweren Schlag erlitten.

Neuer Protest Japans

Tokio findet sich mit der englischen Seeräuberei nicht ab.

Betreffs der völkerrechtswidrigen britischen Blockade deutscher Exportwaren sind weitere Vorstellungen von dem japanischen Botschafter in London im Laufe einer Besprechung gemacht worden, die er mit Lord Halifax hatte.

Der Botschafter wies darauf hin, daß man vor einem aktuellen Problem stehe, da Waren deutscher Herkunft auf Verschiffung nach Japan warteten. Der Botschafter suchte anschließend auch den Unterstaatssekretär Butler auf.

*

Wie Reuter mitteilt, protestierte der spanische Botschafter im englischen Außenamt gegen die rechtswidrige Ausfuhrblockade, die England gegen Deutschland inszeniert hat. Wie verlautet, hat der Botschafter dabei zum Ausdruck gebracht, daß sich seine Regierung alle Rechte vorbehalte.

Für Deutschlands Seegeltung gefallen

Ein Bewachungsfahrzeug im Großen Belt gesunken

Am 4. Dezember ist ein kleineres Bewachungsfahrzeug der Kriegsmarine nach einer Detonation im Großen Belt gesunken. Die Detonation, bei der das Fahrzeug gesunken ist, ist in der Nähe der Stelle erfolgt, wo vor einigen Tagen das Vorpostenboot 301 auf eine Mine gelaufen war. In den letzten Tagen hat im Belt und Sund stürmisches Wetter geherrscht, und es sind eine Anzahl Minen losgerissen worden und ins Treiben gekommen. Es wurden Sucharbeiten eingeleitet und hierbei mehrere fremde Minen abgeschossen. Die hierbei eingesetzten Fahrzeuge versehen ihren verantwortungsvollen und schweren Dienst gerade auch im Interesse der neutralen Schiffahrt in diesen Gewässern.

„Bisher schwerste Schiffsverluste"

Eine schwarze Woche der Alliierten.

Die bekannte englische Wirtschaftszeitung „The Economist" hebt hervor, daß die abgelaufene Woche für England und Frankreich im Seekrieg die bisher schwersten Verluste gebracht habe. Kraft dieser Erfolge nähmen die Nazis für sich in Anspruch, die Nordsee und den Nordatlantik zu beherrschen. Der Ernst der britischen und französischen Verluste an Menschen und Material könne durchaus nicht als geringfügig eingeschätzt werden.

Alte oder junge Soldaten?

In einem interessanten Aufsatz „Alte oder junge Frontsoldaten?" behandelt Hauptmann H. von Rosenthal die Ersatzfrage der Wehrmacht. Der Verfasser hebt hervor, daß in Berücksichtigung der Erfahrungen des Weltkrieges die Verwendung unvollkommen durchgebildeter Soldaten im Gefecht heute strengstens vermieden wird. Daraus erkläre es sich, daß wir im polnischen Feldzug größere Verluste erfolgreich hätten vermeiden können. In Durchführung dieses Grundsatzes habe man bei der Ueberführung der Wehrmacht in den mobilen Zustand weitgehend auf die älteren Jahrgänge, nämlich auf die Teilnehmer am Weltkrieg, zurückgegriffen. Dadurch sei eine Jahresschichtung in der Truppe entstanden, die normalen Verhältnissen zweifellos nicht voll entspreche. Diese Erscheinung beruhe auf den Auswirkungen des Versailler Diktats, das eineinhalb Jahrzehnte hindurch die Wehrhaftmachung unserer Jugend verhindert habe. Darüber hinaus sei die Verwendung älterer Soldaten aber auch notwendig gewesen, um durch die Kriegserfahrung des Weltkriegkämpfers ein kameradschaftliches Vorbild, seine unübertroffene Abgewogenheit zwischen kämpferischem Mut und Besonnenheit der jungen Wehrmacht Blut zu ersparen. Was auch die noch so sorgfältige Friedensausbildung nicht zu erreichen vermöge, das habe neben eigenem Erleben der junge Feldsoldat dem 40jährigen, der nun zum zweiten Male mit der Knarre auf der Schulter durch feindliches Land marschiere, abgelauscht. In dem gleichen Maße, wie die in jedem Feldzug neu gesammelte Kriegserfahrung Eigentum der jungen Truppe werde, werden nach und nach die älteren Frontsoldaten zur Entlassung in die Heimat kommen. So seien bereits Maßnahmen getroffen worden, um die älteren Jahrgänge, insbesondere die Weltkriegsteilnehmer, allmählich aus der fechtenden Truppe durch jüngeren Ersatz abzulösen. Natürlich könne die Durchführung dieser Maßnahmen nicht von heute auf morgen erfolgen und sich insbesondere bei gewissen Spezialtruppen auf mehrere Monate erstrecken. Ja, es würden in Einzelfällen sogar manche scheinbare Härten unvermeidlich sein. Der Verfasser betont dann, daß jeder Einsichtige für diese Sachlage Verständnis haben werde, und hebt anerkennend hervor, daß dieses Verständnis und die notwendige Disziplin insbesondere auch bei unseren Soldatenfrauen vorhanden ist. Es sei ein Zeichen unserer unüberwindlichen Volkskraft, daß heute hinter den Hunderttausenden im grauen Rock der Front Tausende und aber Tausende bereitstünden, dem Rufe zum Einsatz zu folgen, wenn die Notwendigkeit es gebieten sollte. Während Frankreich bereits in ernstester Sorge um den zahlenmäßigen Bestand seiner Armee ist und im Laufe eines längeren Krieges zum Aufgebot der 17- bis 45jährigen gezwungen sein würde, könne Deutschland dank der weitblickenden Maßnahmen des neuen Reiches vertrauensvoll in die Zukunft blicken.

Hoheitsträger der AO. im ehemaligen Polen bei Heß

Der Stellvertreter des Führers, Reichsminister Rudolf Heß, empfing 17 Hoheitsträger und Politische Leiter der Auslands-Organisation der NSDAP. aus dem ehemaligen Polen, die ihm durch Gauleiter Bohle vorgestellt wurden. Aus den Gesichtern dieser Männer, die das Führerkorps der Reichsdeutschen im ehemaligen Polen darstellen, spricht noch das Erleben der Schrecken der Deutschenverfolgung. Rudolf Heß dankte den Hoheitsträgern für ihren Einsatz in einer kurzen Ansprache und überreichte den einzelnen sein Bild mit Unterschrift.

Dr. Ley von Ciano empfangen

Unterredung mit Parteisekretär Muti und Minister Ricci.

Reichsorganisationsleiter Dr. Ley wurde vom italienischen Außenminister Graf Ciano zu einer längeren Aussprache empfangen. Voraufgegangen war ein Empfang durch den Sekretär der Faschistischen Partei, Minister Muti. Anschließend besuchte Dr. Ley mit seiner Begleitung den italienischen Korporationsminister Ricci, mit dem er in Gegenwart des Staatssekretärs Ciannetti eine längere Aussprache hatte. Im Hotel Excelsior fand zu Ehren Dr. Leys ein von Korporationsminister Ricci veranstalteter Empfang statt, an dem von italienischer Seite u. a. Graf Volpi und der neuernannte italienische Staatssekretär del Giudice teilnahmen.

Schirach bei Dr. Tiso

Veranstaltung der deutschen und slowakischen Jugend

Der Jugendführer des Deutschen Reiches, Baldur von Schirach, wurde in der slowakischen Hauptstadt vom Präsidenten der Republik Dr. Tiso und Ministerpräsident Dr. Tuka empfangen, die ihr lebhaftes Interesse an den Grundsätzen und Methoden der deutschen Jugendorganisation und Erziehung bekundeten. Dem Staatspräsidenten überreichte der Reichsjugendführer als Ehrengeschenk der deutschen Jugend ein Photoalbum, das Ausschnitte aus dem HJ.-Leben enthält. Längere Zeit verweilte Baldur von Schirach hierauf im Oberkommando der Hlinka-Garde.

Baldur von Schirach nahm dann nach der Besichtigung der Einrichtungen der deutschen Volksgruppe an einer gemeinsamen Veranstaltung der slowakischen und der deutschen Jugend teil.

Die Evangelische Frauenhilfe

betrauert von Herzen den Heimgang ihres lieben Mitgliedes

Frau Minna Kaps.

Sie ruhe in Gottes Frieden.

Brockau, den 6. Dezember 1939.

Der Vorstand.

Beerdigung: Freitag, den 8. Dezember, 14½ Uhr von der Friedhofshalle aus.

Ein beliebtes Geschenk für den

Weihnachtstisch

sind **Foto-Alben**
Poesie-Alben
Kunst-Kalender 1940
mit den entzückensten Künstlerpostkarten
in gediegener Ausführung und aparten Mustern
Dodeck's Erben, Bahnhofstr. 12

Halte Deinem Heimatblatt die Treue!

Brockauer Vereinsanzeigen.

S. C. „Sturm 1916" Brockau. Freitag, den 8. Dezember, um 20,30 Uhr Versammlung bei Bothe. — Spiel am Sonntag (Lindenruh) 10³⁰ Uhr „Sturm" 2. Senioren — „Hundsfeld" 2. Senioren.

Aufräumefrau

per bald gesucht.
Wo? sagt die Zeitung.

Heute Donnerstag neu!
Die Wehrmacht
Illustrierter Beobachter
Münchner Ill. Zeitung
Berliner Ill. Zeitung
Kölnische Ill. Zeitung
Marie Luise
Koralle
Gartenlaube
Die junge Dame

Ab Freitag:
Deutsche Ill. Zeitung
Filmwelt
Schles. Sonntagspost
Rätselzeitungen
und sämtliche
Radio-Programme
zu haben in
Dodeck's Buchhdlg.
Bahnhofstraße 12

Deutsche
Spielkarten
hält vorrätig
E. Dodeck's Erben
Bahnhofstraße 12

Kammerlichtspiele Brockau

Ab Donnerstag, den 7. Dezember bis Montag, den 11. Dezember

„Mann für Mann"

mit Gisela Uhlen, Viktoria v. Ballasko, Gustav Knuth, Carl Kuhlmann, Hermann Speelmans

Ein Film von der Autobahn und von ihren Männern, ein Film vom Lagerleben, von harter Arbeit und lustigen KdF.-Abenden, von Liebelei und Liebe, von männlichen Auseinandersetzungen und vom Opferwillen brüderlicher Kameradschaft

Ufa-Wochenschau Kulturfilm

Sonntag 2½ Uhr Große Jugendvorstellung
Tom Mix in „Der Held von Texas"

Ein gutes Buch für den Weihnachtstisch

bietet Ihnen unsere reichhaltige und neuzeitliche Auswahl in

Romanen
Jugendschriften
Märchenbücher
Bilderbücher
Kochbücher

Beachten Sie unsere Schaufensterauslagen!
Buchbestellungen werden dieses Jahr rechtzeitig erbeten und ohne Aufschlag schnellstens ausgeführt

E. Dodeck's Erben, Bahnhofstraße 12